

Hans Günter Hockerts
Vom nationalen Denkmal
zum biographischen Portal.
Die Geschichte von ADB und NDB
1858–2008

1. Der Ursprung

Der Gedanke, eine „allgemeine Lebensbeschreibung der namhaften Deutschen“ in einem historischen Lexikon herauszugeben, ist so alt wie die Historische Kommission selbst. Leopold Ranke regte ein solches Unternehmen bereits in der Gründungsversammlung 1858 an. Allerdings sah er darin keine Hauptsache, sondern nannte diesen Vorschlag ausdrücklich erst „an dritter Stelle“. Die beiden Hauptaufgaben der neuen Gelehrtenvereinigung sah er vielmehr in der „Erforschung der großen, Alle angehenden, Alle verbindenden, das Leben der Nation beherrschenden Ereignisse“ sowie in der Herausgabe grundlegender Quelleneditionen.¹ Der dritte Platz des biographischen Unternehmens brachte sozusagen „die natürliche Rangordnung“ der Ranke'schen Historie zum Ausdruck, denn dort kam den „großen Ideen und Gebilden des Gemeinlebens in Politik und Kultur“ eine höhere Bedeutung zu als dem „einzelnen Dasein in seiner Mannigfaltigkeit“.² Daher dachte Ranke auch zeitweilig „höchst skeptisch“ von der „unabhängigen Rolle der Persönlichkeit im Geschichtsverlauf“.³ Wenngleich er dem biographischen Aspekt eine eher ergänzende als tragende Bedeutung beimmaß, erschien ihm das lexikalische Vorhaben doch wichtig genug, um in den folgenden Jahresversammlungen der Kommission mehrfach daran zu erinnern.⁴

Ein zusätzlicher Anstoß kam von Ignaz Döllinger. Das biographische Interesse dieses katholischen Theologen und Historikers, der 1871 wegen seiner Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas exkommuniziert wurde, hatte einen konfessionellen Ursprung. Darüber gibt ein Briefwechsel Auskunft, den Döllinger 1861 mit dem Freiburger Verleger Herder führte.⁵ Er warb dort für das Konzept eines biographischen Sammelwerks, das einer protestantischen Zeitentendenz entgegenwirken sollte: der Tendenz, „Deutschlands Größe und Be-

deutung erst mit der Reformation beginnen zu lassen“ und somit die „reiche katholische Geschichte“ zu verdunkeln. Um so dringlicher sei ein „Deutschland und die deutschen Katholiken ehrendes Werk“. Eigens fügte er hinzu, was damals ja nicht selbstverständlich war: „Auch Frauen wären aufzunehmen“. Döllinger deutete an, daß er sich seit Jahren mit einem solchen Plan trage; er hatte auch schon Titelvorschläge wie „Pantheon Deutschlands“ oder „Biographische Geschichte Deutschlands“ parat. Aber weder Döllinger noch Herder gelang es, eine für die Leitung des Unternehmens geeignete Persönlichkeit zu finden, so daß die Sache stecken blieb. Als Döllinger 1863 in die Historische Kommission berufen wurde, stellte er dort sogleich den Antrag, „eine Darstellung der deutschen Geschichte in Biographien“ ins Arbeitsprogramm aufzunehmen.⁶ Von einer konfessionell pointierten Argumentation sah er in diesem Kreis jedoch ab, denn mit der Stiftung der Historischen Kommission hatte Maximilian II. ja ein dezidiertes Stück Kulturprotestantismus nach München transferiert. So schlug Döllinger nun ohne ausdrückliche konfessionelle Tendenz eine Serie von etwa 120 Biographien vor, die – auf „gründliche Forschung“ gestützt und chronologisch geordnet – acht Bände füllen sollten, darunter zwei für das Mittelalter und sechs für die „neuere Zeit“. Was ihm vorschwebte, war also eine Sammlung großer biographischer Studien über eine relativ kleine Zahl hervorragender Persönlichkeiten, wobei die Beiträge nicht dem Alphabet, sondern den Epochen folgen sollten.

Döllinger erläuterte seinen Antrag in der Plenarversammlung 1864. Dabei konnte er sich auf das positive Votum einer Subkommission stützen,⁷ die das Projekt als „zeitgemäß und dem Interesse der Commission entsprechend“ begrüßte. Ranke erkannte aber sofort, daß Döllingers Plan auf etwas anderes hinauslief als seine eigene Anregung, die er nun um so nachdrücklicher wiederholte. Ihm ging es um ein „gelehrtes biographisches Lexikon“, das Lebensbeschreibungen aller namhaften Deutschen in alphabetischer Folge umfassen sollte. In eine etwas heikle Lage versetzt, befand die Plenarversammlung salomonisch, „dass beide Werke nebeneinander bestehen könnten“. Am Ende vertagte sie aber die weitere Beratung über Döllingers Antrag, während sie Rankes Wunsch folgte und den Würzburger Historiker Franz Xaver Wegele damit beauftragte, „den Plan eines biographischen Lexikons auszuarbeiten“ und demnächst vorzulegen.

Die Entscheidung fiel erst vier Jahre später, als die Finanzlage gesichert und ein geeigneter Redakteur gefunden war. Zudem setzte sich Wilhelm von Giesebrecht, der Heinrich von Sybel in der wichtigen Position des Sekretärs der Kommission abgelöst hatte, anders als dieser energisch für das historisch-biographische Lexikon ein. So beschloß die Plenarversammlung im Herbst 1868 ganz im Sinne Rankes, das „große nationale Werk“ der Lebensbeschreibung „aller namhaften Deutschen“ nunmehr in Angriff zu nehmen und auf „kritisch gesicherter Grundlage“ in lexikalischer Reihenfolge auszuführen.⁸ Für die redaktionelle Leitung war zuerst Franz Xaver Wegele in Betracht gezogen worden, der aber wegen anderer Verpflichtungen absagte. Mit Hinweis auf sei-

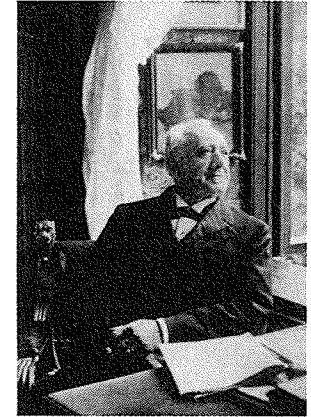


Abb. 40: Rochus Freiherr von Liliencron (1820–1912), von 1869 bis 1908 Leiter der Allgemeinen Deutschen Biographie.

ne römischen Pläne lehnte auch Ferdinand Gregorovius ab. Die Wahl fiel dann auf den Germanisten und Musikwissenschaftler Rochus Freiherr von Liliencron, der soeben eine mehrbändige, im Auftrag der Historischen Kommission erarbeitete Edition „Historische Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert“ abgeschlossen hatte. Liliencron übernahm sein neues Amt 1869. Er stand damals kurz vor seinem 50. Geburtstag und ahnte wohl kaum, daß die Redaktionsarbeit ihn fortan bis zum 87. Lebensjahr in Atem halten sollte. Die Plenarversammlung billigte sein grundlegendes Exposé⁹ über „Anlage und Einteilung“ des Vorhabens im Herbst 1869 und stellte ihm einen beratenden Ausschuß zur Seite. Neben Giesebrecht und Franz Löher, dem Direktor des Allgemeinen Reichsarchivs in München, gehörte auch Döllinger dem Ausschuß an. Seinen eigenen Antrag hatte er inzwischen fallen gelassen und Rankes Version zugestimmt.

Als Verleger wurde Carl Geibel gewonnen, Inhaber des angesehenen Leipziger Verlags Duncker & Humblot, bei dem seit 1867 auch die sämtlichen Werke Rankes erschienen. Geibel erklärte sich bereit, die gesamten Druckkosten und die Autorenhonorare zu tragen, denen allerdings nur ein kleiner und für alle Autoren einheitlicher Honorarsatz zugrunde lag. Der Vertrag, den Giesebrecht und Geibel im Dezember 1870 unterzeichneten, legte den Titel des Werks auf „Allgemeine Deutsche Biographie“ und den Gesamtumfang auf 20 Bände zu je 50 Bogen fest. Vorgesehen war ein schneller Erscheinungsrhythmus: Ab 1873 sollte „so weit als irgend möglich“ in jedem Halbjahr ein Band erscheinen.¹⁰ Am Anfang stand also die sehr optimistische Erwartung, daß das Gesamtwerk in rund 10 Jahren abgeschlossen sei. Wegen der erdrückenden Fülle der Geschäftslast, die Liliencron als einziger Redakteur zu tragen hatte, trat Franz Xaver Wegele 1873 als Mitredakteur hinzu. Er übernahm das Ressort „politische Geschichte“ und betreute es bis zu seinem Tod 1897. Über die Stelle eines Kanzleisekretärs verfügte Liliencron erst ab 1887. Insgesamt war und blieb der redaktionelle Personalaufwand also äußerst gering. Gleichwohl

wuchs sich das Unternehmen bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs zu einem Monumentalwerk aus, das schließlich 56 Bände umfaßte.

2. Das „große nationale Werk“ der ADB

Es war der Impuls des Nationalgedankens, der dem Projekt Schwung und Richtung gab. Die Historische Kommission sprach bei ihrem Beschluß 1868 von einem „großen nationalen Werk“. Getragen vom Hochgefühl der Reichsgründungszeit war in der Jahresversammlung 1872 gar von einem „glänzenden Ehrendenkmal“ die Rede, das dem deutschen Volk mit der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ errichtet werde.¹¹ In der öffentlichen Wahrnehmung galt das Werk als „Monumentum Germaniae“.¹² Wie die Gründung der Kommission selbst, so entsprach also auch ihr biographisch-lexikalisches Großvorhaben dem erklärten Ziel, zur nationalen Bewußtseinsbildung und zur Entwicklung des Nationalgefühls beizutragen.

Diese mächtige Triebkraft brachte auch in anderen Staaten große Nationalbiographien hervor. Ihnen allen war gemeinsam, daß sie sich von dem universalen Ansatz abwandten, den die französischen Sammelwerke der „Biographie universelle“ und der „Nouvelle Biographie Générale“ markant entfaltet hatten. Die Anfänge der „Biographie universelle“ reichten noch in die Zeit der imperialen Herrschaft Napoleons I. zurück. Von 1843 bis 1865 erschien eine zweite, verbesserte Auflage in 45 Bänden, die viel Anerkennung in der internationalen Gelehrtenwelt fand. Das gleichfalls in Paris verlegte Konkurrenzwerk der „Nouvelle Biographie Générale“ erschien von 1852 bis 1866 in ähnlich großer Bandzahl und bewegte sich ebenfalls in weltgeschichtlichen Dimensionen.¹³ Davon hob sich nun der nationalbiographische Anspruch dezidiert ab. Ein frühes Beispiel bietet Schweden, wo ein einschlägiges Werk von 1835 bis 1857 in 23 Bänden erschien.¹⁴ Die Niederlande folgten 1852 bis 1878 mit 21 Bänden, Belgien von 1866 bis 1938 mit 27. Die belgische „Biographie nationale“ ist in unserem Zusammenhang besonders interessant, denn Liliencron hat den von der Brüsseler Akademie der Wissenschaften auf hohem Niveau herausgegebenen Auftaktband gründlich studiert und daraus wichtige Anregungen für die Arbeit an der ADB gewonnen. Diente also die belgische Nationalbiographie in gewissem Maße als Vorbild für die deutsche, so wirkte die ADB wiederum anregend auf das dann so berühmt gewordene britische „Dictionary of National Biography“ (DNB), das zehn Jahre nach der ADB zu erscheinen begann.¹⁵ In Privatinitiative von dem reichen schottischen Verleger George Smith getragen und aufwendig finanziert, kam das britische Unternehmen unter der Leitung von Leslie Stephen – dem Vater Virginia Woolfs – so schnell und so gut in Fahrt, daß das DNB bald den Maßstab bildete, an dem sich Vorzüge und Nachteile des ADB-Konzepts messen lassen mußten. Umgekehrt galt die ADB als „most formidable competitor“¹⁶ des DNB.

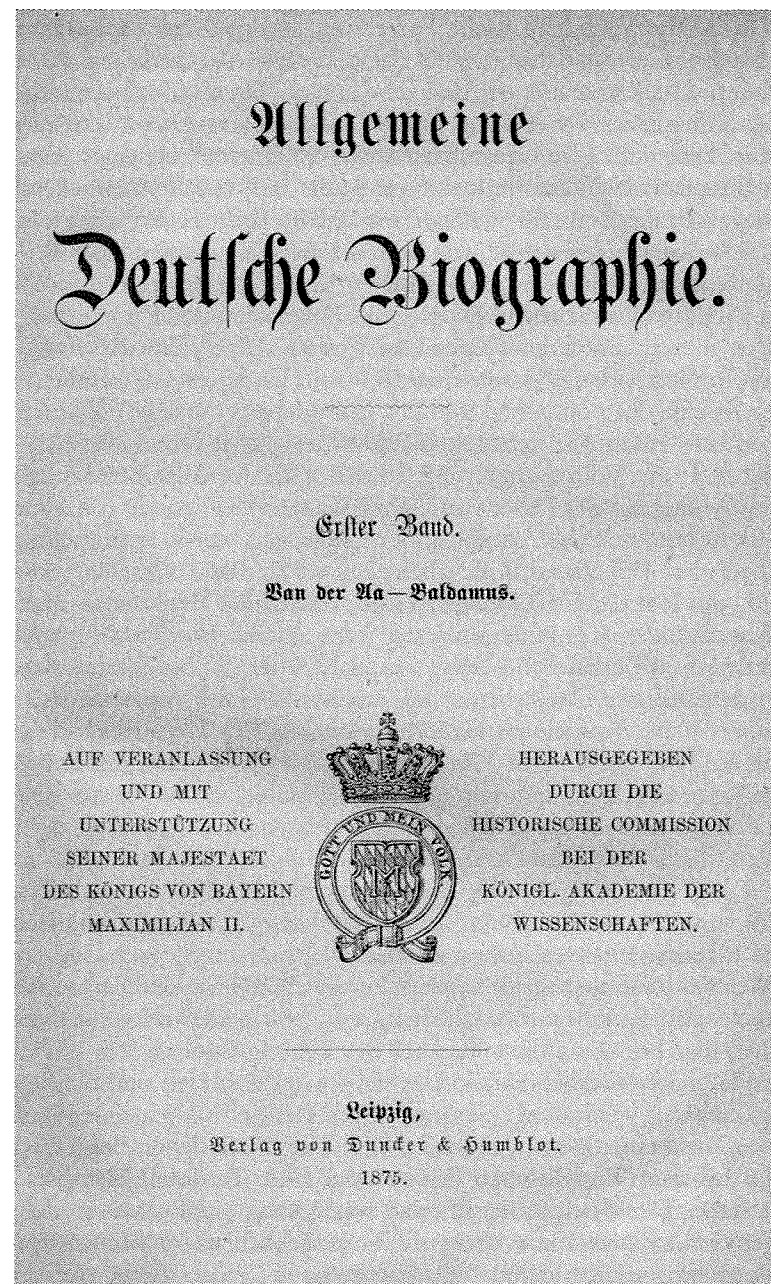


Abb. 41: Titelblatt des ersten Bandes der Allgemeinen Deutschen Biographie.

Die ADB wollte historische Forschung und nationales Leben miteinander verbinden. Sie war daher sowohl für den „wissenschaftlichen Gebrauch des Gelehrten“ als auch für ein breiteres Lesepublikum konzipiert, das man mit „gemeinfasslicher Darstellung und in wohllesbarer Form“ erreichen wollte. Dabei hatte man „die Gesamtheit der Gebildeten“ im Auge, einschließlich der Benutzerschichten der kleineren Stadt- und Schulbibliotheken.¹⁷ Die im Verlagsvertrag anvisierte Auflage von 3.000 Exemplaren, die anfangs zwar deutlich übertroffen wurde, mit dem wachsenden Umfang der Reihe jedoch absank, warnt freilich vor übertriebenen Vorstellungen vom Verbreitungsgrad. Die ADB wollte dem Publikum „alle bedeutenderen Persönlichkeiten“ vor Augen führen, „in deren Thaten und Werken sich die Entwicklung Deutschlands in Geschichte, Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe, kurz in jedem Zweige des politischen und des Culturlebens darstellt.“ Die Anfänge der deutschen Geschichte versetzte die ADB möglichst weit nach vorn, nicht nur in die Zeit der Völkerwanderung, so daß z. B. der Westgotenkönig Alarich I. einen Artikel aus der Feder von Georg Waitz erhielt, sondern bis zur Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, der Cherusker, wurde kräftig eingedeutscht, und da das Alphabet ihn gleich in den ersten Band verschlug, konnte man 1875 – im Jahr der Enthüllungsfest des Hermanns-Denkmal – in einer etwas fadenscheinigen Konstruktion lesen: Eine „wirkliche Charakteristik Armins“ gestatte die Überlieferungslage zwar nicht, aber „ohne Zweifel haben wir in ihm den Befreier Deutschlands zu verehren“.¹⁸ Hier verneigte sich die ADB gewissermaßen vor einem Gründungsmythos des Kaiserreichs: der Erinnerung an Arminius und die Varusschlacht. Das Werk präsentierte mehr als tausend Jahre wie ein Kontinuum deutscher Geschichte und führte dabei dicht an die Gegenwart heran. Noch Lebende waren ausgeschlossen, da es unmöglich schien, diese schon „frei und mit ruhiger Objektivität“ historisch zu beurteilen. Die Aufnahmegrenze lag zunächst beim Jahr 1870 und wurde später auf 1899 verschoben. Man findet in der ADB also nur Persönlichkeiten, die vor dem 1. Januar 1900 verstorben waren.

Welchen Nationsbegriff vermittelte die ADB? Sie definierte „Nation“ als Sprach- und Kulturraum unabhängig von politischen oder staatlichen Grenzen. Daher bezog sie die außerhalb der Reichsgründung von 1871 liegenden „Lande“ nachdrücklich ein, sofern sie – wie Österreich und die deutschsprachige Schweiz – mit dem „Gesamtleben Deutschlands in einem engeren geistigen Zusammenhang“ geblieben sind. Die Niederlande berücksichtigte die ADB bis zum Westfälischen Frieden, der „ihre Trennung vom Reich“ besiegelt habe. Der Nationsbegriff war weit genug gefaßt, um prinzipiell auch „Fremde“ aufzunehmen, wenn sie hauptsächlich im deutschen Sprach- und Kulturraum gewirkt hatten. Wie könnte denn „in der Reihe der Wiener Kapellmeister der Italiener Salieri“ fehlen? Oder „unter den Freunden Friedrichs des Großen der Franzose Algarotti“? Mit rhetorischen Fragen dieser Art brachte die Vorrede im ersten Band die Selbstverständlichkeit zum Ausdruck, mit der die kulturelle Bedeutung das ethnische Prinzip durchbrechen konnte.

Bei den Rezipienten war das bald schon nicht mehr so selbstverständlich. So verwies ein Rezensent in der Historischen Zeitschrift 1886 mit hochgezogenen Augenbrauen auf „alle die Tschechen, Kroaten, Wallonen, Italiener und Magyaren“, die „im Dienste des Hauses Habsburg gegen deutsche Geistesfreiheit gekämpft haben“ und jetzt in die ADB Einzug hielten.¹⁹ Es ist bemerkenswert, daß sich der Blick der ADB sozusagen nur auf die Importseite des Kulturtransfers richtete, nicht auf die Exportseite. Denn Deutsche, die ins Ausland ausgewandert waren und dort ihre Hauptleistung erbracht hatten, wurden im Grundsatz ausgeschlossen. Man sieht, wie fremd den Gründern der ADB noch die Wahrnehmung dessen war, was später mit dem Begriff des „Auslandsdeutschtums“ erfaßt und mit politischer Brisanz aufgeladen wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg galt die ADB daher besonders in diesem Punkt als revisionsbedürftig.

Was den Werdegang des Werks betrifft, so genügt hier ein kurzes Streiflicht.²⁰ Zehn Jahre nach dem ersten Band (1875) lag bereits der 20. Band vor. Zahl und Umfang der Artikel waren jedoch inzwischen derart gewachsen, daß der 20. Band nicht – wie anfangs geplant – das Ende des Alphabets, sondern nur die Mitte erreichte. Zum „Z“ gelangte die ADB erst 1899 mit dem 45. Band. Dann folgten noch zehn Nachtragsbände, für die Liliencron ein „zweites Alphabet“ erarbeitete. So füllte er einige Lücken der früheren Bände, vor allem aber aktualisierte er die Aufnahmegrenze: Nun wurden Persönlichkeiten „litterarisch beigelegt“,²¹ die zwischen 1870 und 1900 verstorben waren. Nach dem 55. Band (1910) kam noch ein Personenregister-Band hinzu, der die in den Artikeln genannten Namen, soweit sie gewichtig waren, aber auch die über fast alle Bände verstreuten Nachträge und Berichtigungen erschloß. Diesen abschließenden 56. Band (1912) bearbeitete Fritz Gerlich, der damals Archivar in München war und im Juni 1934 als entschiedener Hitler-Gegner ermordet wurde.

Insgesamt enthält die ADB rund 26.300 Artikel, die von ca. 1.850 Autoren aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden verfaßt wurden. Darunter befanden sich hervorragende Wissenschaftler, denn eine Zeitlang galt es als eine Art Ehrenpflicht, an dem „großen nationalen Werk“ mitzuwirken. Von seiten der Historischen Kommission beteiligten sich neben Ranke selbst, der die Artikel über Friedrich II. und Friedrich Wilhelm IV. beisteuerte, unter anderem Georg Waitz, Wilhelm von Giesebrecht, Heinrich von Sybel, Alfred von Arneth und Wilhelm Wattenbach, aus der nächsten Generation Max Lenz und Erich Marcks. Hinzu traten Historiker wie Ferdinand Gregorovius, Literaturhistoriker wie Wilhelm Scherer, Musikforscher wie Friedrich Chrysander, der über Händel schrieb, Philosophen wie Wilhelm Dilthey, der den Artikel über Friedrich Schleiermacher verfaßte, Geographen wie Friedrich Ratzel oder Ökonomen wie Gustav Schmoller. Auch Künstler und Schriftsteller kamen zu Wort wie z. B. Gustav Freytag, der den Artikel über Ernst Moritz Arndt beitrug.

nur das Konzept der Föderativnation zur Geltung kam, sondern auch Raum für Minderheitenpositionen und konkurrierende Öffentlichkeiten blieb.

Gewiß kamen die Grundtöne aus bürgerlich-liberalen und konservativen Milieus, die im Protestantismus verwurzelt waren. Aber da überwiegend jüdische Autoren über Juden schrieben,²⁶ überwiegend katholische über Katholiken,²⁷ österreichische über Österreicher,²⁸ kurz: da Sondermilieus oder „deutsche Lande“ außerhalb der Reichsgrenzen Gelegenheit zur Selbstdarstellung erhielten, wurden sie in die Arbeit am nationalen Gedächtnis auf ihre je spezifische Weise einbezogen. Die ADB konstruierte das national Verbindende somit bemerkenswert gemäßigt, in Grenzen pluralistisch. Das sozialistische Milieu war aber ganz an den Rand gedrängt und setzte sich wohl auch selber von diesem Unternehmen ab. Unter den Autoren ließ sich bisher kein Repräsentant dieses Milieus entdecken, unter den Biographierten nur ausnahmsweise. Immerhin konnte man in dem 1884 erschienenen Artikel über Karl Marx lesen, „dass er zur Klarstellung der Entwicklungsgesetze der Volkswirtschaft viel, sehr viel, ja vielleicht mehr als alle neueren Nationalökonomien beigetragen“ habe.²⁹ Im einzelnen ist die pluralistische Reichweite der ADB, also das Gefüge von Einschluß und Ausschluß bei der Arbeit am kollektiven Gedächtnis der Nation, bisher noch nicht untersucht worden. Mit Hilfe des digitalen Registers wäre eine solche Untersuchung aber neuerdings leichter möglich.

3. Auslandsdeutschtum? Die ADB in der Zwischenkriegszeit

Nach dem Ersten Weltkrieg befaßte sich die Historische Kommission mehrfach mit der Frage, ob und wie die biographisch-lexikalische Arbeit fortgeführt werden sollte. Den ersten Anstoß gab Ludwig Quidde, einer der Abteilungsleiter der Kommission, der 1927 als Friedensnobelpreisträger berühmt wurde, 1933 sogleich ins Exil ging und vom NS-Regime ausgebürgert worden ist. Seit der Plenarversammlung von Mai 1917 warb er für den Gedanken, den „unermesslich reichen Gesamthalt“ der ADB mit Hilfe eines Sachregisters systematisch nutzbar zu machen. Die Kommission bildete dafür 1917 einen Ausschuß, in dem Quidde sich mit dem Bonner Historiker Aloys Schulte und vor allem mit dem Kölner Stadtarchivar Joseph Hansen beriet. Im Sommer 1920 legte Quidde sodann eine Denkschrift vor, in der er die Grundzüge einer tiefgestaffelten Register-Systematik entwickelte.³⁰ Seinen Plan erkannte der Ausschuß zwar als mustergültig an, am Ende überwogen jedoch die Bedenken. Diese waren teils pragmatischer Art, da es an Ressourcen fehlte und „unser Elend zu groß“ sei, um jetzt eine solche Sache anzupacken (Schulte). Die Bedenken reichten aber auch ins Grundsätzliche: Gewiß sei die ADB „eine monumentale Arbeit, auf die alle Beteiligten mit recht stolz sind“, aber es sei doch fraglich, ob man „auf ein so ungleichmäßig gearbeitetes Werk ein so minutiöses Registersystem applizieren“ solle (Hansen). Schließlich wurde Quiddes Vorarbeit zu den Akten gelegt.

Stattdessen gewann bald die Frage einer Neubearbeitung der ADB an Dringlichkeit. Denn es trat ein neuer Akteur mit biographischen Ambitionen auf den Plan, und die Historische Kommission lief Gefahr, ins Hintertreffen zu geraten. Dabei handelte es sich um die Deutsche Akademie, die 1923/25 in München mit der Absicht gegründet wurde, dem materiellen Machtverlust des Deutschen Reiches – so nannte sich ja auch die Weimarer Republik in ihrem Verfassungstext – mit den „geistigen Waffen“ auswärtiger Kulturpolitik entgegenzuwirken.³¹ Inmitten einer aufsprießenden Organisationsvielfalt ähnlicher Bestrebungen nahm die Deutsche Akademie besonders die deutschsprachigen Minderheiten im Ausland in den Blick. Die mit dem Vertrag von Versailles gezogenen neuen Staatsgrenzen hatten die Zahl solcher Minderheiten vermehrt, und das Revisionssyndrom gab ihnen im Verein mit dem Vordringen des Volkstumsbegriffs, der mit einer variablen Dosis völkischer Wertideen vermischt war, großes Gewicht, ja geradezu strategische Bedeutung. Daher rückten diese Minderheiten nun unter dem Signalbegriff der „Auslandsdeutschen“ vom Rand ins Zentrum des deutsch-nationalen Denkens. Um die Auslandsdeutschen im Gedächtnis der Nation und im politischen Horizont der Gegenwart zu verankern, wollte die Deutsche Akademie eine „Biographie des gesamten Auslandsdeutschtums“³² in Angriff nehmen. Zudem betrieb sie die Gründung einer eigenen „historischen Sektion“.

Als die Historische Kommission im Herbst 1925 ihre Jahrestagung abhielt, war somit die Frage akut, in welches Verhältnis sie zu dieser Neugründung treten wollte. Wie Friedrich Meinecke in der Aussprache hervorhob, konnte dieses Verhältnis „nur entweder Kampf oder ein modus vivendi“ sein. Die Debatte verlief sehr verwickelt, denn Hermann Oncken, der Sekretär der Kommission, hatte sich bereit gefunden, das Amt des Vizepräsidenten der Deutschen Akademie zu übernehmen. Oncken warb nun für eine Zusammenarbeit mit möglichst viel Personalunion und stellte finanzielle Zuschüsse aus der Kasse der Akademie in Aussicht. Insbesondere das biographische Projekt, befand er, könne man doch gemeinsam durchführen. Darin stimmten ihm andere zu, so auch der damalige Präsident der Kommission, Erich Marcks. Die klarste Gegenrede hielt Walter Goetz, der liberale Leipziger Historiker, der für die DDP im Reichstag saß und die im national-konservativen Milieu Bayerns gegründete Deutsche Akademie skeptisch betrachtete. Er warnte, die Akademie werde „noch unausbleiblichen Konflikten“ entgegen gehen, „mit denen sich die Historische Kommission besser nicht belaste“. Trotz der aktuellen Finanznot solle man sich auch nicht in der Hoffnung auf Geldzufluß an die Deutsche Akademie „anschließen“, denn das käme einer „Bankerrotterklärung unserer Kommission“ gleich. Meinecke äußerte sich behutsamer, teilte aber im Grunde den Distanzierungskurs von Goetz. Man könne der Akademie wohl die „Herstellung eines populären Auszugs“ aus der ADB überlassen, aber die Kommission solle sich „weitere Anbauten“ an die ADB, die auf „wirklicher Forschungstätigkeit beruhen, überhaupt alle Aufgaben mit spezifischem Forschungscharakter“ selber vorbehalten, „auch die Serie der Biographie des Aus-

landsdeutschtums“. Oswald Redlich, Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften, äußerte ebenfalls Bedenken gegen die „Abgabe eines so ruhmvollen und populären Unternehmens wie die ADB“. Am Ende faßte Marcks in seiner Präsidentenrolle diplomatisch zusammen, es sei wünschenswert, „die beiderseitigen Arbeitsgebiete in Zukunft freundschaftlich abzugrenzen“. Die Frage, wie es mit der ADB weitergehen solle, überwies das Plenum an einen Ausschuß, der die Sache jedoch einstweilen ruhen ließ.

In den Plenardebatten 1926 und 1927 kristallisierten sich auf Anregung von Hansen, Meinecke und Oncken zwei Überlegungen heraus. Bei der einen stand eine Erfolgsidee des „Dictionary of National Biography“ Pate. Die Briten hatten 1903 nach dem Abschluß des DNB eine Kurzfassung herausgebracht, die in einem einzigen Band über den Kern jedes Artikels unterrichtete. Dieses „Concise DNB“ förderte die Verbreitung des DNB ungemein, und so war man einhellig der Meinung, daß ein erschwingliches Kompendium dieser Art auch für die ADB angestrebt werden sollte. Zum anderen wurde eine Neubearbeitung der ADB ins Auge gefaßt, auf höchstens 10 oder 12 Bände berechnet, mit straffen, pointierten Artikeln auf neuem Forschungsstand. Oncken schwärmte geradezu von einem solchen „nationalen Handbuch“, das in „10.000e von Häusern des gesamten Deutschtums zu dringen“ vermöge. Wiederum warb er für eine Kooperation mit der Deutschen Akademie. In den konkreten Fragen engagierte sich Hansen am meisten, und so fiel es dann auch ihm zu, unterstützt von einem neuen Ausschuß, einen eingehenden Plan auszuarbeiten.³³

Diesen Plan stellte Hansen dem Plenum im Herbst 1928 vor.³⁴ Worin sah er den hauptsächlichen Revisionsbedarf der ADB? Was den Inhalt betraf, so setzte er neben der Ergänzung der Periode seit 1900 zwei neue Akzente. Zum einen sollte die „Vertretung der technischen und naturwissenschaftlichen Berufe, des Handels und der Industrie“ entschieden stärker berücksichtigt werden. Dieser Hinweis implizierte Kritik an der im Ganzen doch eher politik-, militär-, kunst- und geistesgeschichtlich ausgerichteten Anlage des älteren Werks. Zum anderen sollte nun „in starkem Grad das Auslandsdeutschtum herangezogen werden“. Deshalb sei eine „Verbindung mit der Deutschen Akademie“ ratsam, wobei freilich nur an „finanzielle und sachliche Unterstützung“ gedacht war, während die wissenschaftliche Regie ganz der Historischen Kommission vorbehalten blieb. Was die Gestalt des Werks betraf, so plante Hansen in Annäherung an das Format des britischen Seitenstücks eine strengere lexikalische Form. Daß die ADB literarisch ausgearbeitete Lebensbilder mit dem Lexikographischen verquickt habe, nannte er geradezu „schädlich“. Im einzelnen entwickelte Hansen ein detailliertes Programm, das auf 12 Bände zu je 50 Druckbogen mit rund 3.000 Biographien pro Band hinauslief, die folglich knapp gefaßt sein mußten (durchschnittlich 46 Zeilen). Die Auflage setzte er bei 2.000 oder alternativ bei 10.000 an. Für die Herstellung des Manuskripts veranschlagte er zwölf Jahre. Der Plan fand im Plenum viel Anklang. Die Kommission billigte ihn „grundsätzlich“ und ermächtigte den Ausschuß,

ihn weiter zu verfolgen. Die finanzielle Frage hatte die Kommission bis zu diesem Zeitpunkt allerdings noch gar nicht geklärt. Die „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ hatte sich bei Voranfragen mehr als sperrig gezeigt, und so hoffte man, unter Betonung der „nationalen Bedeutung des Werkes“ Gelder vom Reichsinnenministerium zu erhalten.

In den Herbstversammlungen 1929 und 1930 geriet aber alles wieder ins Stocken. Denn in der anhebenden Wirtschaftsdepression erwies es sich als unmöglich, die nötigen Mittel einzuwerben. Weder floß Geld von staatlicher Seite, noch fand sich ein Verleger zur Vorfinanzierung. Auch von der Deutschen Akademie, die sich selbst nur mit Mühe über Wasser halten konnte, kam keine Unterstützung. So wurde das Unternehmen erst vertagt und dann im Plenum 1932 „auf unbestimmte Zeit“ verschoben.³⁵ Nach Hitlers „Machtergreifung“ ging die praktische Arbeit der Kommission zwar im wesentlichen weiter, aber nur „sehr schleppend“ und in „reduzierter Form“. ³⁶ Auch für das biographisch-lexikalische Projekt tat sich keine neue Chance auf, wengleich die Plenarversammlung 1934 wieder einmal einen einschlägigen Ausschuß bildete und ihn ermächtigte, „gegebenenfalls“ mit der „Reichsregierung bzw. mit kulturpolitisch maßgebenden Persönlichkeiten Fühlung aufzunehmen“. ³⁷ Das war zugleich auch die letzte Plenarversammlung, die bis 1943 einberufen wurde. In der Zwischenzeit fanden lediglich Abteilungsleitersitzungen statt. Dort hielt man das biographische Projekt noch eine Weile als Merkposten wach. „Die Neugestaltung der ADB bleibt eine große Zukunftsaufgabe der Kommission“, hieß es in diesem Kreis im Herbst 1935, und Anfang 1937: Die Neufassung der ADB bleibe „ein Hauptanliegen der Kommission“, denn dieses Projekt sei „besonders geeignet, den Widerhall unserer Arbeit in der Öffentlichkeit zu stärken und den gesamtdeutschen Charakter der Kommission ins Licht zu stellen“. ³⁸ Unter tiefgreifend gewandelten Umständen knüpfte eine solche Bewertung an eine alte Erfahrung an, welche die Historische Kommission anno 1885 in die Worte gekleidet hatte: „kaum ein anderes Unternehmen“ der Kommission habe „eine allgemeinere Teilnahme erweckt“ als die ADB. ³⁹ Noch einmal keimte also die Hoffnung auf, mit einem biographischen Projekt breite Aufmerksamkeit zu finden. Nach 1937 verliert sich dann aber jahrelang jede Spur dieses Vorhabens in den Akten. Ob die Kommission im Ganzen in einen „Winterschlaf“ (von Müller) verfiel, sei hier dahingestellt, beim biographischen Projekt trat jedenfalls völliger Stillstand ein.

4. Fehlstart im Krieg: Die NDB 1943–1949

Im Juni 1943 kam plötzlich Bewegung in die Dinge, und nur einen Monat später begann ein redaktioneller Stab mit der Arbeit an einer Neufassung der ADB. Um diese überraschende Wende zu erläutern, muß man den Namen Franz Thierfelder ins Spiel bringen. Thierfelder war 1926 als Pressereferent an die Deutsche Akademie in München geholt worden. 1929 rückte er dort in die

Position des Generalsekretärs auf und war maßgeblich daran beteiligt, die Aktivität der Akademie auf die Verbreitung der deutschen Sprache im Ausland zu konzentrieren. 1937 schied er im Streit aus, wobei sich persönliche Spannungen und partieller politischer Dissens auf eine etwas unklare Weise vermischten. Thierfelder, der sich nie um Mitgliedschaft in der NSDAP bemühte und Abstand vom rassistischen Kern der NS-Ideologie hielt, war dem deutschnationalen Lager zuzurechnen. Er definierte den Volkstumsbegriff eher sprachlich-kulturell und völkerpsychologisch, freilich mit gleitenden Übergängen zur ontologischen Annahme völkischen „Wesens“ und durchaus bereit, den deutschen „Führungsanspruch in Europa“ mittels Kulturpropaganda zu untermauern, wobei er allerdings kein rabiates, sondern stets ein „kluges, Zuneigung erweckendes Verhalten“ empfahl.⁴⁰ Seit 1937 betätigte er sich auf dem Feld der auswärtigen Kulturpropaganda als freier Schriftsteller und produzierte eine Flut von Broschüren und Büchern, darunter „Deutsch als Welt-sprache“ (1938). So kam er mit mehreren Verlagen in engen Kontakt, insbesondere mit Luken & Luken, von dem noch die Rede sein wird.

Auch mit Walter Goetz trat Thierfelder in Verbindung. Goetz, der 1933 seiner akademischen Ämter enthoben und 1935 emeritiert worden war,⁴¹ hatte seine ursprüngliche Distanz zur Deutschen Akademie aufgegeben und sich intensiv an der Vorbereitung des biographischen Lexikons des Auslandsdeutschtums beteiligt, das die Akademie 1935 als eine Hauptaufgabe in ihr Programm aufnahm, aber 1939 wieder stoppte.⁴² Thierfelder kannte Goetz aus seiner Akademie-Zeit, und als er von ihm erfuhr, daß die Historische Kommission eine Neufassung der ADB lediglich aus Mangel an Ressourcen ruhen ließ, ergriff er die Initiative und ließ seine Verlagskontakte spielen. Zunächst wandte er sich an den Verlag Cotta, der nach einigen Vorgesprächen, an denen auch Goetz teilnahm, ein Angebot unterbreitete. Darüber unterrichteten der Präsident und der Sekretär der Kommission, Heinrich von Srbik und Karl Alexander von Müller, die Mitglieder im Juni 1943. Demnach bildete der 1928 gebilgte Hansen-Plan die konzeptionelle Grundlage. Die Druckkosten sollte der Verlag, die Honorarzählung die Kommission übernehmen, und für die laufende Arbeit bot Cotta „zunächst für drei Jahre“ eine Jahreszahlung von 15.000 RM an.⁴³ Um ihre Meinung gebeten, stimmten die Mitglieder durchwegs zu, manche mit der Bemerkung, es handele sich hier um eine „Ehrensache“ (Joseph Hansen) und „Ehrenpflicht“ (Paul Kehr). Während die positiven Antworten einliefen, zog Cotta sein Angebot aber wieder zurück. Daraufhin zauberte Thierfelder sofort ein Ersatzangebot herbei, das – wie Goetz hoch erfreut kommentierte – Cottas Angebot sogar „bei weitem“ übertraf und „außerordentlich günstig“ schien.⁴⁴ Das Angebot kam von Otto Luken, Inhaber des Verlags Luken & Luken, mit dem Thierfelder eng befreundet war.

Dieser Verlag war in den Kreisen der Historischen Kommission ganz unbekannt, denn als Wissenschaftsverlag war Lukens 1926/27 in Berlin gegründete Firma bisher nicht hervorgetreten. Eigentlich handelte es sich eher um eine Großdruckerei, die auf dem Zeitschriftenmarkt Fuß gefaßt hatte und beim

Versuch, auch auf den Buchmarkt vorzudringen, nicht sehr wählerisch verfuhr. Im Programm fand man neben einer Frühschrift des jugendlichen Philosophen Max Bense mancherlei völkisch grundierte Trivialhistorie.⁴⁵ Als Herausgeber der Schriftenreihe „Umgang mit Völkern“ ritt Thierfelder dort sein kulturpropagandistisches Steckenpferd. Lukens erfolgreichstes Produkt war die Zeitschrift „Die Auslese“, eine Art Digest, zusammengestellt aus Zeitschriften des In- und Auslands. Der Reichsleiter Baldur von Schirach ließ sie anscheinend als Lesestoff an der Front verteilen, die Parteikanzlei der NSDAP bezog sie im Abonnement.⁴⁶ Biographisch kaum faßbar, war Luken anscheinend ein Mann des „nationalen Lagers“, der aber erst im Oktober 1941 der NSDAP beitrug.⁴⁷ Sein von Thierfelder gewecktes, bald ungestüm drängendes Interesse an der Neufassung der ADB wurde vielleicht von dem Wunsch getragen, als Wissenschaftsverlag Anerkennung zu finden, vielleicht auch nur oder primär von der Geschäftsidee, sich einen langfristigen Druckauftrag zu sichern und das viele flüssige Geld, über das er nach eigenem Bekunden verfügte, unter den beschränkten Anlagemöglichkeiten der Kriegszeit geschickt zu investieren.

Als der Münchner Ortsausschuß der Historischen Kommission sich im Juli 1943 zur Beratung traf, war die Lage „nicht ganz einfach“.⁴⁸ Einerseits drängte Goetz sehr auf den Vertragsabschluß. Er hatte offensichtlich Feuer gefangen und auch schon eingehende Gespräche mit präsumtiven Mitarbeitern geführt. Andererseits regten sich in diesem Kreis doch gravierende Bedenken, insbesondere bei von Müller. Er wollte den Verlag noch genauer unter die Lupe nehmen und entdeckte zudem im Text des Kontraktangebots mancherlei „Fußangeln“. Zwar lockte der Verlag damit, ein Jahrzehnt lang jährlich 15.000 RM für die Redaktionsarbeit zu zahlen. Er wollte aber einem von seiten des Verlags ernannten Vertreter – im Klartext war das Franz Thierfelder – bedenklich viel Einfluß auf das Unternehmen sichern, nahm die Kommission finanziell erheblich in die Pflicht und behielt sich außerdem drei Jahre lang ein Rücktrittsrecht vor. Brieflich meldeten auch weitere Kommissionsmitglieder Bedenken an, so der Göttinger Historiker Karl Brandt, der davor warnte, die Kommission und die Redaktion auf den Status „wissenschaftlicher Organe des Verlags hinabdrücken“ zu lassen.⁴⁹

Im nächsten Halbjahr trat ein sonderbarer Schwebeszustand ein. Lukens Gelder flossen bereits ab Juli 1943, und Goetz baute sofort einen Mitarbeiterstab auf, in den Thierfelder auch einen früheren Verlagsleiter Lukens hereinzog. Bereits am 16. Juli 1943 begrüßte Goetz seine Arbeitsgruppe zur „1. Sitzung der Schriftleitung der Neuen Deutschen Biographie“ und hielt fest: „Mit der Arbeit wird sofort begonnen“.⁵⁰ Hingegen zögerten Präsident und Sekretär ihre Unterschrift unter den Vertrag noch lange hinaus. Sie unterzeichneten ihn – auf den 30. Juni 1943 rückdatiert – erst im Februar 1944. Denn nach wie vor gab es erhebliche Bedenken, auch dann noch, als Luken sich mit einigen Nachbesserungen einverstanden erklärte. Wie brüchig das Vertrauen zu diesem Verleger bei Präsident, Sekretär und im Kreis des Ortsausschusses war,

zeigt der Versuch, die beiden altbewährten Verlage Beck und Oldenbourg für eine Kooperation zu gewinnen. Luken lehnte es aber entschieden ab, mit diesen Verlagen in eine „Gemeinschaftsarbeit“ einzutreten: Er wolle die Kosten allein tragen, aber auch „die Früchte allein ernten“.⁵¹ So begnügte sich die Kommission damit, daß Beck und Oldenbourg in Aussicht stellten, „bei etwaigem Versagen Lukens“ in den kommenden zwei Jahren einzuspringen.⁵² Aber mehr als eine grundsätzliche Bereitschaft äußerten die beiden Münchner Verlage nicht, und das war im Falle des Falles, wenn alles auf das Detail ankam, nur eine schwache Rückversicherung. Bei diesem Stand der Dinge faßte der Münchner Ortsausschuß – Hermann Aubin und Karl Brandi kamen von auswärts hinzu – im September 1943 „vorläufige Beschlüsse“. Darüber unterrichtete der Präsident alle Mitglieder im Dezember 1943 mit der Bitte um Zustimmung. Die wichtigste Entscheidung lag darin, Goetz mit der Leitung des Unternehmens zu beauftragen und „ihm für die Einleitung der Arbeiten freie Hand zu gewähren“. Der Präsident verschwieg die Bedenken gegenüber dem „noch ziemlich unbekanntem Verlag“ nicht, überdeckte sie aber mit dem Prinzip Hoffnung: Der „Wagemut“ eines jungen Verlags, „der sich seine Zukunft schaffen will“, sei ja „zumeist ein wertvoller Aktivposten“. Der Rundbrief stellte die auswärtigen Mitglieder, die nicht an den Verhandlungen des Ortsausschusses teilgenommen hatten, „vor eine fast vollendete Tatsache“. Auch das verschwieg der Präsident nicht, er federte den *fait accompli* aber mit dem Hinweis ab, der Vertrag werde endgültig erst nach der Rückäußerung der Mitglieder unterzeichnet. Außerdem werde die Kommission demnächst einen besonderen Ausschuß „zur Überwachung der Arbeit“ einsetzen.

Schließlich unterzeichneten Präsident und Sekretär den Vertrag im Februar 1944. Damit war nun eine Neufassung der ADB in 12 Bänden vereinbart. Der Titel blieb im Vertrag noch offen, obwohl sich „Neue Deutsche Biographie“ – von Goetz im Juli 1943 eingeführt – in der internen Kommunikation bereits eingebürgert hatte. Wie der Vertrag festhielt, sollten nur solche Persönlichkeiten aufgenommen werden, die „mittelbar oder unmittelbar eine dauerhafte, volksgeschichtlich erhebliche Wirkung hinterlassen“ haben. Bei der Gründung der ADB hatte noch der Nationsbegriff im Mittelpunkt gestanden, nun trat der Volksbegriff an seine Stelle. Der Verlag verpflichtete sich zu einem jährlichen Zuschuß von 15.000 RM und legte dabei eine Herstellungsdauer von 10 Jahren und eine Auflage von 5.000 zugrunde. Die Kommission übernahm es, „jährlich mindestens 5.000 RM“ für Autorenhonorare aufzubringen. Die wissenschaftliche Leitung (die Goetz übernahm) lag in der Hand der Kommission, doch erhielt der Verlag das Recht, durch „einen ständigen Vertreter“ kräftig auf den redaktionellen Arbeitsverlauf einzuwirken: Der Verlagsvertreter wirkte im Einvernehmen mit dem wissenschaftlichen Leiter nicht nur bei der Überwachung des Bürobetriebs und der Aufstellung des Jahresetats mit, sondern auch bei Einstellungen und Entlassungen von Angestellten der Redaktion! Die Kommission ließ sich sogar auf die Verpflichtung ein, den Verlagsvertreter stets hinzuzuziehen, wenn sie über Angelegenheiten des Projekts ver-

handelte. Dagegen erhielt sie keinerlei Einblick in die Tätigkeit des Verlags, noch nicht einmal das Recht, die Zahl der Subskriptionen zu erfahren. Offensichtlich war die starke Stellung des Verlagsvertreters ganz auf die Person Thierfelders zugeschnitten, der obendrein noch eine Doppelrolle erhielt: Einerseits wirkte er als „ständiger Vertreter“ des Verlags in dessen Auftrag und Interesse mit, andererseits wurde er von der Historischen Kommission als Mitglied der Redaktion bezahlt. Daß die Kommission sich mit einer so unausgewogenen Vertragskonstruktion eine bedenkliche Hypothek auflud, war eigentlich unschwer zu erkennen.

Das Plenum der Kommission tagte in den Kriegsjahren (außer im März 1943) nicht. Stattdessen verhandelte man die drängenden Fragen in Ausschußsitzungen, so auch im August 1944 in Murnau. Dort trafen sich – die Münchner Kommissionsräume waren inzwischen von Bomben zerstört – Heinrich von Srbik, Karl Alexander von Müller, Walter Goetz und Hermann Heimpel.⁵³ Zur Debatte stand unter anderem die Arbeit an der NDB, die als „schon sehr weit gefördert“ galt. Man hörte sich Thierfelders Jahresbericht an und trat dann in eine „lebhafteste Diskussion“ über den aufzunehmenden Personenkreis ein. Dazu gehörten, darin war man sich einig: „alle Deutschschweizer“, Niederländer bis etwa 1550, Auslandsdeutsche, „wenn sie als Deutsche gewirkt haben“, „Germanen“, soweit sie auf dem Boden des späteren deutschen Reiches gesiedelt haben, „also Arminius, aber nicht Odoaker“. „Wahldeutsche Ausländer“ sollten in einen Anhang gerückt werden. Srbik sagte zu, sich um die Mitarbeit des Vereins deutscher Ingenieure zu kümmern, um Technikerbiographien zu fördern. Über einen für den Charakter des geplanten Werks entscheidenden Punkt schwieg man sich anscheinend aus: Was sollte mit den jüdischen Deutschen geschehen? Welchen Platz wollte man ihnen in dem „volksgeschichtlich“ konzipierten Werk geben? Das von Heimpel angefertigte Protokoll vermerkt dazu nichts. Eine zweite Gesprächsüberlieferung sagt ebenfalls nichts.⁵⁴ Man zog es also offenbar vor, gemeinschaftlich zu schweigen. Einige Zeit vor diesem Treffen hatte ein interner Bericht vermerkt: „Über einige grundsätzliche Fragen wie die über die Aufnahme von Juden, Mischlingen, Wahldeutschen“ werde die „von der Kommission einzusetzende Unterkommission in erster Linie zu entscheiden haben“.⁵⁵ Eine solche Kommission setzte der in Murnau tagende Führungszirkel als NDB-„Kontrollausschuß“ tatsächlich ein.⁵⁶ Anscheinend ist dieser dann aber bis zum Ende des Kriegs nicht in Aktion getreten.

Ein paar Wochen nach diesem Treffen in Murnau, Ende September 1944, schrieb Walter Goetz an Theodor Heuss, seinen ehemaligen Schüler, persönlichen Freund und früheren politischen Weggefährten in der DDP: „Auch wenn es scheint, als ob wir hier in München außerhalb der Welt und ihres Geschehens lebten, wage ich es doch, Ihnen einige Themen für die N.D.B. vorzulegen“.⁵⁷ Goetz hatte sich seit dem Juli 1943 intensiv an der redaktionellen Arbeit beteiligt und auch schon mit der Suche nach geeigneten Autoren begonnen. Dabei wandte er sich auch an Persönlichkeiten, die alles andere als regi-

NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE

HERAUSGEGEBEN
VON DER GESAMTDEUTSCHEN HISTORISCHEN KOMMISSION
BEI DER
BAYRISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
S C H R I F T L E I T U N G

FERNRUF 13 679

MÜNCHEN 2 / NEUHAUSER STRASSE 51 / DEN 24.9.44.

Lieber Freund,

Auch wenn es scheint, als ob wir in München ausserhalb der Welt und ihres Geschehens lebten, wage ich es doch, Ihnen einige neue Themen für die N.D.B. vorzulegen; entscheiden Sie darüber ganz nach Wunsch. Würde Ihnen z.B. Peter Behrens liegen (1/2 Seite, Honorar 150.-RM)? So viel ich weiss, haben Sie ihn gut gekannt; die ausseren Daten und die Hauptwerke könnte ich Ihnen hier zusammenstellen lassen, um das Ausserer der Arbeit zu erleichtern.

Ferner August Bebel: ein nicht ganz leichtes Thema, weil es sich um die Mischung eines Politikers und eines oft völlig kritiklosen Mannes auf idealistischer Grundlage handelt. Seine Selbstbiographie ist das typische Beispiel der Halbbildung, aber zugleich der fanatischen Zielstrebigkeit. Er brauchte 1/2 Seite (Honorar 50.-RM), Ablieferungstermin März 1945.

Sodann Ludwig Bamberg, der durch sein Zusammenwirken mit der Kaiserin Friedrich noch interessanter geworden ist, als er zuvor schon war; 1/2 Seite, (Honorar 50.-RM) Ablieferungstermin März 1945.

Können Sie mir die Adresse von Bürgermeister Schwander mitteilen? Ich möchte ihm die Biographie von Hack übergeben. Oder hätte etwa Ihre Gattin Neigung dazu?

Die herzlichsten Grüsse von
Ihrem

M. G.

C11083

Hoffe, Ludwig Behrens liegt Ihnen auf? Mein Freund in Göttingen, Ernst Hoffmann

menah waren, wie z. B. den Journalisten Erwein Freiherr von Aretin, der nach Hitlers „Machtergreifung“ ein Jahr lang inhaftiert gewesen war und seither einem Berufs- und Publikationsverbot unterlag.⁵⁸ Ebenso bezog er nun Theodor Heuss ein, mit dem er schon früher eng zusammengearbeitet hatte.⁵⁹ Er bot ihm die Artikel über den Architekten und Mitbegründer des modernen Industriedesigns Peter Behrens, über den 1848er Demokraten und Liberalen der Bismarckzeit Ludwig Bamberger und über August Bebel an – Ablieferungstermin „März 1945“. Ein merkwürdiger Brief! Warum tat Goetz im September 1944 mit absonderlich wirkender Routine so, als befände man sich nicht inmitten der letzten Zuckungen eines mörderischen Kriegs und kurz vor dem Kollaps des Regimes? Er hatte sich innerlich wohl schon auf die Nachkriegszeit eingestellt und versuchte, das Werk hinüberzuretten. Artikel wie die von Heuss über Bebel paßten jedenfalls entschieden besser in die ‚Zeit danach‘ als in die braune Ära. Aber konnte Goetz eine solche Vorausschau auch schon im Sommer 1943 haben, als er den Start der NDB mit so großem Nachdruck betrieb und gegen manche nicht unbegründete Einwände durchsetzte? Fraglich ist auch, warum Goetz in der ersten Jahreshälfte 1944 anscheinend damit rechnete, daß der erste Band des Werkes in etwa zwei Jahren druckfertig sein werde.

Versucht man, die Motive der Aufbruchstimmung zu klären, die Walter Goetz im Sommer 1943 erfaßte, und damit zugleich dem entscheidenden Gründungsimpuls der NDB auf die Spur zu kommen, so stößt man auf eine Tagebuchnotiz, die Goetz am 25. September 1943 zu Papier brachte – am Tag, als der Münchner Ortsausschuß sich trotz mancher Bedenken mit dem Start der NDB einverstanden erklärte und Goetz dafür „freie Hand“ gewährte. „Die Leitung des Unternehmens wird mir übergeben“, notierte Goetz. „Gemeinsam mit Dr. Thierfelder hatte ich die Vorarbeiten schon so weit geführt, daß nun die volle Arbeit sofort beginnen kann – die Mitarbeiter sind ausgewählt, geschickt und arbeitsfreudig. Auf 10–15 Jahre ist das Unternehmen veranschlagt – ich werde also den Abschluß nicht erleben. Aber die Hauptsache ist jetzt der Anfang, der gemacht werden mußte, ehe ihn etwa Katastrophen verhindern.“⁶⁰ Dies war also das Hauptmotiv: die Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen und einen Anfang zu setzen, obwohl oder weil die Zukunft so ungewiß war. Dabei ist zu bedenken, daß die Neufassung der ADB im Kreis der Kommission seit vielen Jahren als ein großes Desiderat galt, an dem Goetz auch selbst ein fachliches Interesse hatte. Das Angebot Lukens nahm er wie einen Glücksfall wahr, den man unbedingt nutzen müsse: Da bot ein wohlhabender Verleger der Kommission 150.000 RM an und war bereit, im Handumdrehen zu zahlen. Zudem glaubte Goetz, mit Franz Thierfelder einen außerordentlich tüchtigen, auch organisatorisch sehr fähigen Mitarbeiter an seiner Seite zu haben. Dem ehemaligen Geschäftsführer der Deutschen Akademie eilte in der Tat der Ruf voraus, ein erstklassiges Talent zu sein; man mußte dann freilich die Augen vor seinen allzu umtriebigen Seiten verschließen. Es kommt wohl hinzu, daß Goetz das drohende Schicksal der

Abb. 43: Walter Goetz (1867–1958), 1943–1950 Leiter der NDB, trat bereits vor Kriegsende an Theodor Heuss heran, um ihn als Autor zu gewinnen.

Kommission, „durch Auszehrung in den endgültigen Tod“ überzugehen,⁶¹ durch eine große, neue Initiative abzuwenden suchte.

Es spricht indes wenig dafür, daß Goetz im Sommer 1943 bereits klipp und klar ein Projekt für die ‚Zeit danach‘ plante. Er war sich zu dieser Zeit wohl selbst noch im Unklaren, unter welchen politischen Umständen das Werk seinen Weg nehmen werde. Beherzt anfangen und dann weitersehen – das war die Devise. Daß „Goetz und seine jungen Mitarbeiter“ schon beim Start der NDB überzeugt gewesen seien, „auf das bestehende politische System keine Rücksicht mehr“ nehmen zu müssen – diese Annahme nimmt sich eher wie eine nachträgliche Glättung aus.⁶²

Schenkt man einem Bericht Thierfelders Glauben, so hat das Kriegsende die Arbeit an der NDB nur ein paar Wochen lang unterbrochen: Sie ging bald wieder „in gewohntem, ja erweitertem Umfang“ voran und ließ sogar hoffen, daß das Manuskript des ersten Bandes noch im Laufe des Jahres 1945 fertig werde.⁶³ Ein solcher Optimismus unterschätzte freilich die massiven Schwierigkeiten, die sich in den Nachkriegsjahren auftürmten. So stellte der – in Berlin völlig ausgebombte – Verlag Luken & Luken seine Zahlungen im Frühjahr 1945 gänzlich ein, was die NDB in Finanznot brachte. Zudem lehnte es die amerikanische Militärregierung im Februar 1947 ab, Otto Luken eine Verlagslizenz zu erteilen, da er „Pg“ gewesen war.⁶⁴ Somit geriet die Verlagsfrage nun wieder ganz ins Ungewisse. Ebenso beeinträchtigte die Fluktuation des Mitarbeiterstabs den Fortgang der Arbeit.⁶⁵ Auch Thierfelder selbst konnte sich um die NDB bald kaum noch kümmern, denn er machte an anderer Stelle rasch Karriere.⁶⁶ Von Juni bis Dezember 1945 amtierte er als kommissarischer Generalsekretär der Deutschen Akademie, die er allerdings nicht vor dem Auflösungsbeschluß der Militärregierung retten konnte. Im Oktober 1945 übernahm er das Amt des Syndikus der Universität München und zugleich der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Im Juli 1946 zog er für die CSU in die Verfassunggebende Landesversammlung ein, und im selben Jahr kooptierte ihn die Historische Kommission als außerordentliches Mitglied.

Der Höhenflug währte aber nur kurz. Im August 1946 erhob die Süddeutsche Zeitung den Vorwurf, Thierfelder sei ein Propagandist des NS-Regimes gewesen. Die publizistische Anklage schlug so hohe Wellen, daß er im folgenden Monat von seinem Syndikus-Amt zurücktrat. Auch seine parteipolitischen Ambitionen zerschlugen sich augenblicklich. Bis zum Ende seines Entnazifizierungsverfahrens, das im November 1948 in erster, im Februar 1949 in zweiter Instanz für ihn günstig ausging, war er gewissermaßen lahmgelegt. Daher versuchte er zwischenzeitlich, wieder stärker bei der NDB tätig zu werden. Dort mehrten sich zwar die Anzeichen, daß Goetz allmählich auf Distanz zu Thierfelder ging, aber das minderte dessen Tatendrang nicht. So schrieb er Ende 1947/Anfang 1948 hunderte deutsche Hochschullehrer an und bat sie um Auskunft zur Person und zu Publikationen. Der Rundbrief kündigte nichts Geringeres an als die Ausdehnung dieser „Gelehrtenkartei“ auf „die gelehrte Welt aller Kulturvölker“.⁶⁷ Auf der Suche nach einer neuen Leitidee

pries Thierfelder das geplante Werk in einer Ausarbeitung für den Sekretär der Kommission, Max Spindler, als „nationalpädagogisches Erziehungsmittel, das das Urteil und die Gesinnung unseres Volkes für das nächste Halbjahrhundert mitbestimmen“ und den „deutschen Beitrag zur abendländischen Kultur“ zeigen werde.⁶⁸ Goetz gegenüber bemängelte er die ineffiziente Leitung der redaktionellen Arbeit: Diese müsse entschieden „planvoller und konzentrierter als bisher geordnet“ werden.⁶⁹ Offensichtlich strebte Thierfelder wieder jene starke Stellung an, die ihm der Verlagsvertrag 1943 gegeben hatte. Sein Aktivismus und sein Verhalten stießen bei Goetz jedoch auf wachsende Abneigung.

Zum Bruch kam es 1949. Den Anlaß bot eine Forderung Lukens im Streit um die Verlagsrechte. Otto Luken hatte die jahrelang verwehrt Verlagslizenz im Dezember 1948 doch noch erhalten und wollte den alten Vertrag mit der Historischen Kommission sogleich in modifizierter Weise wieder aufleben lassen.⁷⁰ Daran war Goetz jedoch nicht mehr interessiert. Er verhandelte inzwischen mit Hans Broermann, dem Inhaber des Berliner Verlages Duncker & Humblot, der einst die ADB verlegt hatte. Dieser erhielt nun den Vorzug, der Vertrag wurde im März 1949 unterzeichnet.⁷¹ Es folgte eine verwickelte Auseinandersetzung, in der Luken auf seinen alten Rechten beharrte, während Broermann argumentierte, der 1943 geschlossene Vertrag über die Neubearbeitung der ADB habe die noch älteren ADB-Rechte von Duncker & Humblot nicht beachtet. Schließlich lenkte Luken um den Preis einer Abfindung ein. Er forderte eine Entschädigung für sein 1943/45 in die Redaktionsarbeit der NDB investiertes Geld⁷² sowie für das monatliche Salär, das er in dieser Zeit an Thierfelder als „ständigen Vertreter“ des Verlags in der Geschäftsführung der NDB gezahlt hatte. Diese letzte Forderung führte zum Eklat. Denn Goetz erklärte, ein solcher Honorierungsvertrag sei ihm nicht bekannt gewesen, und die Vorstellung, daß Thierfelder sich sowohl von der Kommission als auch stillschweigend vom Verlag habe bezahlen lassen, löste in der Jahresversammlung 1949 eine so lebhaft empörte Reaktion aus, daß Goetz es übernahm, „das Ausscheiden Herrn Thierfelders aus der Kommission herbeizuführen“.

Ganz so einfach lagen die Dinge allerdings nicht. Anscheinend hatte Thierfelder seinen Sondervertrag zwar nicht offengelegt, aber gelegentlich beiläufig erwähnt, so daß Goetz ein „allgemeines Wissen“ bald nicht mehr ausschließen wollte. Und da die Vertragskonstruktion, auf die sich die Kommission 1943 eingelassen hatte, die Mitwirkung eines Verlagsvertreters in der NDB-Redaktion vorgesehen und Luken die Bestellung Thierfelders gemeldet hatte, wäre es auch möglich gewesen, der Sache auf den finanziellen Grund zu gehen. Davon hatte Goetz jedoch abgesehen, denn ihm, dem vornehm-zurückhaltenden Gelehrten alter Schule, waren die Sonderbeziehungen seines Mitarbeiters „immer eine etwas peinliche Angelegenheit“.⁷³ So tat sich eine Grauzone auf, die zum Streit führte. Weitere Vorwürfe eher persönlicher Art kamen hinzu. Der Konflikt zog sich bis 1951 hin und ließ sich schließlich nur mühevoll mit einer beiderseitigen Ehrenerklärung beilegen, verbunden mit Thierfelders Zusage,

freiwillig aus der Historischen Kommission auszuschneiden, deren außerordentliches Mitglied er ja seit 1946 war. Aus den Diensten der NDB war Thierfelder bereits 1949 ausgeschieden. Er wandte sich wieder der auswärtigen Kulturpolitik zu, wo ihm ein beachtlicher Aufstieg beschieden war.⁷⁴

5. Anfänge unter widrigen Bedingungen: Die NDB in der Ära des Bundespräsidenten Heuss

In den Anfangsjahren der Bundesrepublik befand sich die Historische Kommission in einer äußerst schwierigen Lage. Am augenfälligsten war die „finanzielle Misere“.⁷⁵ Sie war so groß, daß 1950 keine Jahresversammlung stattfinden konnte; sie mußte aus Geldnot ins nächste Jahr verschoben werden. Vor allem war ganz unklar, wie man die NDB weiter finanzieren konnte. Die kalkulierten Kosten waren selbst dann, wenn man einen im Grunde zu kleinen Redaktionsstab in Rechnung stellte, nur zu einem Drittel gedeckt, im wesentlichen durch den Verlag, der vertragsgemäß jährlich 12.000 DM zu zahlen hatte. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (aus der 1951 die DFG hervorging) lehnte eine Unterstützung der NDB im Herbst 1950 ab, und um die Jahreswende 1950/51 kündigte der Verleger an, daß er seine Zahlungen einstellen werde. Damit reagierte er auf die Nachricht, daß er noch mindestens ein Jahr lang auf das Manuskript des ersten Bandes warten müsse, obwohl der von Goetz 1949 unterzeichnete Verlagsvertrag festgehalten hatte, daß dieses Manuskript bereits druckfertig sei. Die bestürzten Kommissionsmitglieder sprachen im internen Briefwechsel von einer „heillos verfahrenen Angelegenheit“, ja einer drohenden „Katastrophe“.⁷⁶ Dabei war unschwer zu erkennen, daß das Unheil nicht allein der Geldnot geschuldet war, sondern auch einer „unhaltbaren Organisation“ (Gerhard Ritter) des NDB-Projekts, ja mehr noch: Als ein Kernproblem schälte sich immer deutlicher die Art heraus, in der Walter Goetz – mit Jahrgang 1867 hoch betagt und mit nachlassender Sehkraft – die Geschäfte führte. In seiner Hand lag nach wie vor die wissenschaftliche Leitung der NDB, und er amtierte seit 1945 zudem als Präsident der Historischen Kommission. Wissenschaftlich hoch angesehen und durch sein Verhalten in der NS-Zeit unbelastet, hatte er sich um den Neuanfang der Kommission nach Kriegsende so verdient gemacht, daß seine Autorität geradezu unanfechtbar war. Die drohende Katastrophe erzwang nun jedoch Schritte zur Kurskorrektur.

Der Münsteraner Mediävist Herbert Grundmann übernahm es, Goetz für ein Arrangement zu gewinnen, das mit dessen Wahl zum Ehrenpräsidenten die Bahn für einen Wechsel an der Spitze der Kommission und der NDB freimachte. Zum Präsidenten wählte die Kommission 1951 Franz Schnabel, die Leitung der NDB übertrug sie 1950 an Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, der diese dann bis 1968 mit dem Titel des Hauptschriftleiters innehatte. Wer war dieser neue Leiter?⁷⁷ Einer alten Grafenfamilie aus dem Harz entstam-

mend, war Stolberg 1921 als Schüler von Erich Marcks an der Universität München promoviert worden. Anschließend hatte er sich dort 1931 bei Arnold Oskar Meyer mit einer Studie über die Beziehungen zwischen Deutschland und den USA im Zeitalter Bismarcks habilitiert. 1935 folgte er einem Ruf nach Rostock, wo er zunächst eine a.o. Professur, 1942 eine o. Professur für Neuere Geschichte erhielt. Nach seiner Entlassung im November 1945 übersiedelte er in die US-Zone. Im Spruchkammerverfahren stuft man ihn in die Gruppe der „Mitläufer“ ein, da er 1937 in die Partei eingetreten, wenngleich „politisch nicht in Erscheinung getreten“ war.⁷⁸ Bei seiner Umhabilitation an die Universität München wirkte sich diese Einstufung zunächst sehr nachteilig aus, denn ein Ministerialerlaß von 1948 verwehrte es vorerst, einen „Mitläufer“ zum Privatdozenten und apl. Professor zu ernennen. So erhielt Stolberg 1949 lediglich die Lehrbefugnis, während er auf die Ernennung zum apl. Professor bis 1954 warten mußte. Im Zuge des 131er Gesetzes, das geflüchteten oder vertriebenen Hochschullehrern ein Wiedereingliederungsrecht gab, erhielt Stolberg dann 1955 einen ad personam eingerichteten Lehrstuhl an der Universität München. Er befand sich also noch in einer ganz und gar ungesicherten Lage, als Goetz ihn 1949 in die NDB holte und ihm „den Weg zu einer neuen Existenz bahnte“.⁷⁹ 1950 rückte er nun zum Hauptschriftleiter auf. Nach seiner Berufung an die Münchner Universität stand auch der Kooptation in die Historische Kommission (1957) nichts mehr im Wege.

Die personellen Weichen waren somit neu gestellt. Die Finanzierungskrise hielt jedoch an. In dieser Hinsicht erwies es sich als ein wahrer Glücksfall, daß Theodor Heuss – inzwischen Bundespräsident – sich bereit fand, seine schützende Hand über das biographische Projekt seines Freundes Goetz zu halten. Die wichtigste Hilfe lag darin, daß er den Kontakt zur Kulturabteilung des Bundesinnenministeriums vermittelte, das den Fortgang des Unternehmens seither mit großem Wohlwollen begleitete⁸⁰ und ab 1951 beträchtliche jährliche Zuschüsse für die NDB bereitstellte, ohne die das Projekt wohl untergegangen wäre.⁸¹ Man hätte es andernfalls entweder einstellen oder – was Schnabel eine Weile erwog – von der Kommission abtrennen müssen. Daß die NDB im ersten Bundespräsidenten einen so „warmen Fürsprecher“⁸² fand, hing einestils mit der Freundschaft und Verehrung zusammen, die Heuss mit Goetz verband. Darüber hinaus zeigte Heuss jedoch auch ein ganz persönliches Interesse an der biographischen Forschung im Allgemeinen⁸³ und dem biographisch-lexikalischen Ansatz der NDB im Besonderen. So verfaßte er für den ersten Band der NDB, der 1953 erschien, tatsächlich die Artikel über Ludwig Bamberger und August Bebel, die Goetz ihm im September 1944 angetragen hatte, außerdem die Artikel über Ernst Abbe und Theodor Barth. Im zweiten Band (1955) schrieb er über Robert Bosch und Peter Bruckmann, im dritten (1957) über Adolf Damaschke und im vierten (1959) über Anton Dohrn. Posthum erschien, von der Redaktion aktualisiert, sein Artikel über seinen politischen Lehrer Friedrich Naumann.

Wie lebhaft Heuss an der NDB Anteil nahm, zeigt der über Jahre hinweg geführte Schriftwechsel mit Stolberg. So bat er um Nachsicht für die „leichtere literarische Fazettierung“ seines Bebel-Artikels, die zu der lexikalischen Strenge des Werks nicht ganz passe. Sein essayistisches Vorrecht balancierte er mit dem Hinweis, daß er „im Privaten und bei Politikern“ gelegentlich für die NDB Propaganda mache, so bei Ollenhauer, den er darauf hingewiesen habe, daß „Bebel von mir“ behandelt worden sei.⁸⁴ Er appellierte an die NDB, die Persönlichkeiten der „historischen Gewerkschaftsbewegungen“ sorgsam zu beachten, denn Männer wie Paul Bömelburg und Hans Böckler im Bewußtsein zu halten sei „für das historische Gefühl fast notwendiger und fruchtbarer als irgend ein Humanist des 16. Jahrhunderts“.⁸⁵ Heuss wandte sich sogar selbst an den Bundesvorstand des DGB, um einen Kontakt zwischen Gewerkschaftshistorie und NDB anzubahnen.⁸⁶ Ebenso mahnte er, daß der Redaktionsstab bedeutende Frauen der Frauenbewegung und der „wichtigen karitativen Stiftungen oder Verbände“ im Auge behalten müsse.⁸⁷ Insgesamt ist also hervorzuheben: Bundespräsident Heuss hat in der NDB einen bedeutenden Beitrag zur kulturellen Gründung der Bundesrepublik gesehen, und dieses Werk hätte ohne seine Hilfe womöglich in den frühen fünfziger Jahren Schiffbruch erlitten.

Die von Heuss vermittelte Bonner Hilfe sicherte einstweilen die Existenz der NDB, bot aber keine dauerhafte Grundlage. Dies gilt auch für die von Fritz Hellwig vermittelte Unterstützung durch das Deutsche Industrie-Institut.⁸⁸ Seit 1952 bemühte sich Schnabel daher um eine Förderung durch die DFG. Die lang ersehnte Zusage traf schließlich im Herbst 1956 ein. Zuvor hatte es mancherlei Turbulenzen gegeben, die zum Teil mit der Weigerung des Verlegers zusammenhingen, den von der DFG gewünschten Einblick in seine Berechnungen zu gewähren. Mit dem 1956 gefundenen Ausweg, daß der Verleger seinen Zuschuss für die nächsten Bände verdoppelte, konnten dann freilich alle zufrieden sein. Außerdem geriet die NDB in den Wirbel des Versuchs, die traditionell von Bayern getragene Finanzierung der Historischen Kommission auf den föderalen Verbund des Königsteiner Abkommens zu übertragen. Dies hätte die Abtrennung der NDB von der Kommission und die Umwandlung in die Rechtsform eines eingetragenen Vereins nach sich gezogen. Aus mehreren Gründen, nicht zuletzt im Blick auf den Aufwärtstrend der bayerischen Staatsfinanzen, entschied sich der Freistaat jedoch dafür, an der bisherigen Konstruktion – Finanzierung der Kommission durch Bayern – festzuhalten. Mehr noch: Ab 1958 steigerte Bayern seine jährlichen Zuschüsse an die Kommission beträchtlich.⁸⁹ Mit der Förderung durch die DFG, dem erhöhten Verlagzuschuß und den wachsenden Ressourcen der Kommission erreichte die NDB 1956/58 endlich sicheren Boden.⁹⁰ Erst jetzt wurde es auch möglich, einen kontinuierlich tätigen Redaktionsstab aufzubauen; bisher war die Fluktuation der redaktionellen Mitarbeiter sehr groß gewesen.⁹¹

NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE

HERAUSGEGEBEN VON DER
HISTORISCHEN KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

ERSTER BAND

AACHEN - BEHAIM



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Abb. 44: Titelblatt des ersten Bandes der Neuen Deutschen Biographie.

6. Die NDB im Wandel der Zeit und des Wissenschaftsmarkts

Was unterscheidet die NDB von der ADB? Goetz und Schnabel hoben im Vorwort zum Auftaktband 1953 vor allem diese Aspekte hervor: das Fortschreiten des Forschungsstands, den die NDB-Artikel jeweils repräsentieren, das Interesse für „ganz neue Fragen und Gesichtspunkte“, die sich seit Lillien-crons Zeiten ergeben haben, die Einbeziehung der früher unterbelichteten Lebensbereiche wie z. B. der industriellen Entwicklung, schließlich die Ausdehnung des zeitlichen Bogens auf Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts.⁹² Es kommt hinzu, daß die NDB eine viel strengere lexikalische Form erhielt. Die Artikel folgen seit dem ersten Band einer einheitlichen Systematik, die eine Art Markenzeichen der NDB geworden ist. Die Grundanlage sieht nicht nur eine möglichst straffe Darstellung und Einordnung von Leben und Werk vor, sondern auch standardisierte weiterführende Informationen, darunter Angaben zur Genealogie, Hinweise auf Auszeichnungen, Ehrungen und Mitgliedschaften, Porträtnachweise, Werkverzeichnisse in kritischer Auswahl (gegebenenfalls mit Vermerk des Nachlasses) und Hinweise auf die Forschungsliteratur. Auch der Typ des Familienartikels, in dem mehrere Generationen einer Familie zusammenfassend behandelt sind, folgt einer strengeren Systematik.⁹³

Wo liegen die Kontinuitäten? Ebenso wie die ADB erfaßt das Konzept der NDB den ganzen deutschen Sprach- und Kulturraum – unabhängig von staatlichen Grenzen. Insbesondere setzte die NDB die Tradition fort, auch Österreicher und Schweizer aufzunehmen, so daß man z. B. auch den Salzburger Barockmaler Johann Michael Rottmayr oder den Basler Unternehmer Sandoz in der NDB findet. Die Aufnahmeschwelle für Niederländer verlegte sie jedoch vom Westfälischen Frieden ins 13. Jahrhundert zurück. Die NDB folgte der ADB auch darin, Nichtdeutsche grundsätzlich aufzunehmen, wenn sie im deutschen Sprachraum Bedeutendes geleistet hatten. Dagegen schloß sie Deutsche, die im Ausland ihre Hauptleistung erbracht hatten, wie z. B. den Zeitungsverleger Christoph Sauer in Pennsylvania oder den Erbauer der Brooklyn-Bridge John Roebling, nicht mehr – wie die ADB – prinzipiell aus, sondern bezog sie ein, „wenn sie wenigstens einen Teil ihres Lebens in Deutschland zugebracht hatten“.⁹⁴ Für die Untersuchung transnationaler Verflechtungen ist die NDB somit ergiebiger als die ADB. Als Beginn der „deutschen Geschichte“ betrachteten die geistigen Väter der NDB die Karolingerzeit. Allenfalls die „auffallendsten Erscheinungen der Merowingerzeit“ wollten sie noch einbezogen wissen, aber nicht mehr die Goten und Vandalen, die in der ADB Platz gefunden hatten. Hingegen findet man Arminius, den Cherusker, auch in der NDB, freilich nicht mehr, um ihn als „Befreier Deutschlands“ zu verehren, wie einst die ADB formuliert hatte, sondern erklärtermaßen als Ausnahme mit der Begründung, daß die Schlacht im Teutoburger Wald in „die Vorstellungswelt aller Deutschen eingegangen“ sei.⁹⁵ Eher beiläufig kam hier ein Auswahlkriterium zur Geltung, das später für das historiographische Konzept der „lieux de mémoire“ (Pierre Nora) grundlegend geworden ist.

Welches geistige Profil zeigte die NDB in den 1950er Jahren? Als Franz Schnabel in seiner Funktion als Präsident der Historischen Kommission 1952/53 das Konzept der NDB umriß, betonte er den „streng wissenschaftlichen Charakter“ und die „wissenschaftliche Unabhängigkeit“, aber auch die nationale Bedeutung eines solchen biographisch-lexikalischen Grundlagenwerks.⁹⁶ In gewisser Weise knüpfte er damit an die Ursprungsidee der ADB an: Wie die Kommission zu Rankes Zeiten, so hob nun auch Schnabel das Lexikon als ein „nationales und wissenschaftliches Unternehmen“ hervor, und er konnte hinzufügen, daß mittlerweile „alle Nationen Europas“ vergleichbare Werke vorzuweisen hätten.⁹⁷ Schnabel koppelte das Konzept der NDB wieder ganz von den beiden Signalbegriffen ab, die in der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg so beherrschend geworden waren: „Volkstum“ und „Auslandsdeutschtum“. Stattdessen rückte er wieder den Nationsbegriff ins Zentrum, der für eine Wertehierarchie im Sinne des Bonner Grundgesetzes entschieden offener und geeigneter war. Zudem faßte Schnabel den internationalen Horizont stärker ins Auge, und so gelangte er am Ende zu dieser Formel: Die NDB sei ein „unentbehrliches Forschungsmittel“, das jedoch auch „interessierte Laien“ unterrichten solle und insgesamt „einem öffentlichen Interesse der deutschen Nation und der internationalen Wissenschaft“ entspreche.

So weit die Idee. In der Praxis zeigte die NDB in den fünfziger Jahren noch mancherlei Unsicherheiten. Als Stolberg die Einleitung zum ersten Band niederschrieb, floß ihm die Formulierung „deutschblütige Österreicher“ noch wie selbstverständlich aus der Feder. Die Druckfassung war dann auf die neue Redeweise „Österreicher deutscher Herkunft“ umgestellt.⁹⁸ Ein Exposé Stolbergs aus dem Jahr 1955 läßt erkennen, wie schwer sich die NDB anfangs mit einer angemessenen Einbeziehung der NS-Geschichte tat.⁹⁹ Die moralische Distanz zu „Schurken wie Bormann, Freisler, Heydrich und Koch“ stand ganz außer Frage, aber wenn es um die „hohen Beamten und Diplomaten“ und „die hohen Offiziere“ ging, trat eine für die frühe Bundesrepublik zeitytische apologetische Tendenz hervor. Es scheint, daß Stolberg sogar Albert Speer zur Kategorie jener „Fachleute“ rechnen wollte, die „selbstverständlich nicht zu den Nationalsozialisten“ zu zählen seien.¹⁰⁰

Stolberg plädierte dafür, möglichst wenige NS-Politiker aufzunehmen. Dafür sprach die Überlegung, daß die Forschungslage „noch außerordentlich dürftig“ sei, so daß man einstweilen Gefahr laufe, allzu provisorische und bald revisionsbedürftige Artikel zu drucken. Wie begründet diese Skepsis war, zeigt beispielsweise der Artikel über den Reichsgerichtspräsidenten Erwin Bumke im dritten Band (1957), der die NS-Zeit sehr lückenhaft behandelt. Vor die Wahl gestellt, den zweiten Band (1955) mit einem unbefriedigenden oder gar keinem Artikel über den Gauleiter Josef Bürckel erscheinen zu lassen, entschied sich Stolberg fürs Weglassen. Er hatte nur einen Beitrag verfügbar, der Bürckels Funktionen unklar beschrieb und obendrein den Eindruck erweckte, Bürckel habe sich als Reichskommissar „große Verdienste um die Saarabstim-

mung erworben“. Das Alphabet fügte es günstig, daß der Hitler-Artikel erst im neunten Band (1972) fällig wurde, als mit dem Hitler-Biographen Joachim Fest ein erstklassiger Autor bereitstand.¹⁰¹ Für seine Entscheidung, den Kreis der aufzunehmenden NS-Politiker möglichst klein zu halten, führte Stolberg neben dem plausiblen Hinweis auf die Forschungslage jedoch auch Argumente ins Feld, die eine tiefgreifende Unsicherheit in der Aufarbeitung der NS-Geschichte erkennen lassen. Er befürchtete allen Ernstes, daß bei einem weit gefaßten Aufnahmekreis der Eindruck entstehen könnte, das NS-System sei „für die Entfaltung der Einzelpersönlichkeit günstig“ und „reich an starken Naturen“ gewesen. Auch Stolbergs Hinweis, es sei nicht die Aufgabe der NDB, „allen Nazigrößen ein Denkmal zu setzen“, traf nicht den Kern der Sache. Denn die Zeiten, in denen sich Nationalbiographien wie eine Ruhmeshalle inszenieren konnten, waren ja – ganz besonders in Deutschland – vorbei. Sowohl unter spezifisch wissenschaftlichen Gesichtspunkten als auch im Kontext einer Erinnerungskultur, in der neben Denkmälern Mahnmale traten, mußte die NDB eine historisch-kritische Raison gewinnen.

Was die Aufnahme von Gegnern und Verfolgten des NS-Regimes betrifft, so unterschied Stolberg zwischen (aktiven) Kämpfern und (passiven) Opfern. Sein Plädoyer, nur die „Kämpfer“ zu berücksichtigen, verweist abermals auf eine zeittypische Tendenz. Diese rückte den patriotischen Widerstand in den Vordergrund der Erinnerung, so daß die nicht aus politischen, sondern rassischen Gründen verfolgten Opfer an den Rand gerieten – ganz anders als später im Zeichen der „culture of victimhood“. Bei den Kämpfern wiederum folgte die Auswahl einer Patriotismus-Deutung, in der Namen wie Ludwig Beck und Dietrich Bonhoeffer einen gebührenden Platz fanden, aber der aus dem kommunistischen Milieu stammende Attentäter Georg Elser ausgespart blieb.

Die Unsicherheit im Umgang mit jüdischen Biographien war anfangs groß. Walter Goetz sandte im Sommer 1949 eine Anfrage an zwei jüdische Repräsentanten, Philipp Auerbach (u. a. Präsident des Landesverbands der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern) und August Gallinger (der 1948 remigrierte Münchner Ordinarius für Philosophie), und bat um Rat, ob die NDB bei jüdischen Deutschen das Bekenntnis oder die jüdische Abstammung stets oder nur dann erwähnen solle, „wenn es aus irgendeinem besonderen Grunde notwendig ist“. ¹⁰² Die Antworten rieten dazu, entweder von Fall zu Fall zu entscheiden oder so zu verfahren wie bei den anderen Religionsgemeinschaften auch. ¹⁰³ In Stolbergs Ägide entschied sich die NDB dann für die Regel, in die Kopfzeile der Artikel stets eine Konfessions- oder Religionsangabe einzufügen, sofern damit ein biographisches Merkmal erfaßt wird. Was die Aufnahme von Rabbinern und Gelehrten auf dem Gebiet der Wissenschaft des Judentums betrifft, so bürgerte sich eine befremdliche Praxis ein: Im Unterschied zu jüdischen Deutschen, die sich auf anderen Gebieten hervorgetan hatten und daher ohne weiteres einbezogen wurden, aber auch im Unterschied zur Praxis der alten ADB wurde diese Personenkategorie größtenteils ausgespart. In der

Redaktion überwog die Meinung, daß solche Spezialgelehrte und Rabbiner in der Regel nur innerjüdisch bedeutsam gewesen seien und nicht die allgemeine deutsche Geschichte beeinflusst hätten. Alarmiert von einem Redaktionsmitglied, protestierte der Berliner Mediävist Reinhard Elze – ab 1968 Mitglied der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica – 1967 gegen diese Sichtweise. Es sei wohl richtig gewesen, bemerkte er, nach den Verbrechen des Dritten Reiches erst einmal „Zurückhaltung“ zu üben und Persönlichkeiten mit jüdischem Selbstverständnis nicht ohne weiteres „als Deutsche zu ‚adoptieren‘“. Aber inzwischen wirke das restriktive Verfahren „betrübtlich“ und „unerträglich“, zumal es „seit dem Wiederaufleben eines Neonazismus“ – Elze dachte an die damaligen NPD-Wahlerfolge – auch völlig mißdeutet werden könne. Er empfehle dringend, bei der Aufnahme jüdischer Gelehrter und Rabbiner „eher des Guten etwas zu viel als – wie bisher eindeutig – zu wenig zu tun“. ¹⁰⁴ Tatsächlich kam es in diesem Punkt zu einer nachhaltigen Kurskorrektur, die sich auch in der redaktionsinternen Aufgabenverteilung niederschlug.

Unter der Leitung von Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode (1950 bis 1968), Walter Bußmann (1968 bis 1970), Fritz Wagner (1970 bis 1987) und Karl Otmar Frhr. von Aretin (1987 bis 1998) gelang es der NDB, sich als historisch-biographisches Grundlagenwerk für den deutschen Sprach- und Kulturraum zu etablieren. ¹⁰⁵ Die Historische Kommission begleitete die Redaktionsarbeit kontinuierlich mit besonderen Ausschüssen; auch am Lesen der Korrekturfahnen beteiligten sich Kommissionsmitglieder – insbesondere Dieter Albrecht und Hermann Heimpel – bis in die 1980er Jahre hinein. ¹⁰⁶ Blickt man auf das Profil, das die NDB in dieser Zeit gewann, so ist dreierlei hervorzuheben. Erstens legte die NDB großen Wert darauf, „alle“ Bereiche des historischen Lebens zu erfassen: Politik und Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, Wissenschaft und Technik, Kunst und Kultur. Wie schon im Hansen-Plan 1928 gefordert, vermied die NDB die geistesgeschichtliche Schlagseite der ADB und achtete von Anfang an besonders auch auf „Vertreter der Naturwissenschaften, der Wirtschaft und Technik“. ¹⁰⁷ Daher hat sich die NDB gerade auch als unternehmensgeschichtliches Forschungsinstrument sehr bewährt. ¹⁰⁸ Auch modernen Wachstumsbranchen wie z. B. der Versicherungs- und der Energiewirtschaft oder der Unternehmensberatung blieb sie dicht auf den Fersen. Der Wirtschaftshistoriker Fritz Redlich, damals einer der Fachberater der NDB, schrieb 1960 an die zuständige Redakteurin: er habe die Überzeugung gewonnen, „dass die gesamte moderne wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland das Werk von hundert unter sich versippten Familien war“. ¹⁰⁹ Ob diese These tragfähig ist, sei hier dahin gestellt; wer sie überprüfen will, findet in der NDB jedenfalls reichhaltige Informationen – nicht zuletzt auch in den systematisch erarbeiteten genealogischen Abschnitten. Zweitens ist zu betonen, daß die NDB nicht nur über herausragende Namen informiert, über die man sich zu meist auch andernorts gut unterrichten kann. Sie sieht vielmehr eine besondere Aufgabe darin, kaum bekannte, aber wirklich bedeutsame Persönlichkeiten

aus der zweiten Reihe herauszufinden und vorzustellen. Personen der zweiten Kategorie (second-rate people) machen ja, wie schon Leslie Stephen treffend festgestellt hatte, den „eigentlichen Wert eines biographischen Lexikons“ aus.¹¹⁰

Drittens und vor allem: Die NDB bringt ausschließlich Originalbeiträge, die – bisher von Autoren aus 20 Ländern – auf dem aktuellen Forschungsstand neu geschrieben sind. Die Leistung der NDB liegt also nicht nur darin, bereits verfügbares Wissen lexikographisch zusammenzufassen, sie erarbeitet vielmehr lexikographisches Wissen neu. Ein kurzer Blick in die Werkstatt mag die Rechercheleistung verdeutlichen.¹¹¹ Die Redaktion, in der Vertreter unterschiedlicher Disziplinen eng zusammenwirken,¹¹² hat eine riesige biographische Dokumentation aufgebaut, die mit derzeit etwa 140.000 Namen das ganze Alphabet umfaßt und ständig aktualisiert und erweitert wird. So werden für den Buchstabenbereich eines jeden Bandes Tausende von Namen vorgehalten, die für Artikel in Frage kommen können. Die permanente Suchbewegung rückt auch solche Namen ins Visier, die zuvor in keinem anderen Lexikon erfaßt worden sind. Aus Tausenden von ‚Kandidaten‘ wählt die Redaktion pro Band rund 10 bis 13 Prozent aus, die einen eigenen Artikel erhalten. In dieser Auswahl, einem Prozeß der Filterung und qualitativen Verdichtung, liegt eine aufwendige, wenn auch für die Benutzer kaum augenfällige Leistung. Bei der Abwägung der ‚Kandidaten‘ orientieren sich die Redakteure an der Fachliteratur und stimmen sich mit einem Beraternetz ab, das mehrere hundert Fachleute verschiedener Disziplinen umfaßt.¹¹³ Sodann sucht und verpflichtet die Redaktion ausgewiesene Autoren. An jedem Band wirken 500 bis 600 Autoren und Autorinnen verschiedener Disziplinen mit. Die redaktionelle Betreuung sorgt dafür, daß die Artikel durchgängig der Systematik entsprechen, die für die NDB charakteristisch ist. Zu den festen Merkmalen der NDB gehören insbesondere die genealogische Einleitung zu jedem Einzelartikel, die Gruppierung von Einzelartikeln nach Familienzusammengehörigkeit sowie die Familienartikel. Nicht selten verlangt die präzise Ermittlung der genealogischen Angaben eingehende Recherchen. Wenn man den etwas altmodisch klingenden Begriff „Genealogie“ in „verwandtschaftliche Verflechtungen“ übersetzt, wird jedoch auf Anhieb klar, warum diese Abschnitte wichtig sind. Formal orientiert sich die NDB in dieser Hinsicht seit den ersten Bänden am „Dansk Biografisk Leksikon“, und sie wurde selbst zum Vorbild für viele Regionallexika wie z. B. die „Sächsische Biografie“, das „Biographische Lexikon für Schleswig-Holstein“, das „Deutschbaltische Biographische Lexikon“, die „Badische“ bzw. „Baden-Württembergische Biographie“.

Als „fundamentales Werk“ hat die NDB viel Anerkennung gefunden.¹¹⁴ Man hat ihr „außergewöhnliche Präzision, Korrektheit der Angaben, Qualität und Solidität“ bescheinigt und ihren Erfolg beim Aufspüren von Personen der zweiten Kategorie „bewundernswert“ genannt.¹¹⁵ Auch in der Aufarbeitung der NS-Geschichte, bei der die NDB sich anfangs so schwer tat, hat sie längst ein bemerkenswertes Niveau erreicht; ein kritischer Vergleich hat neuerdings

sogar ergeben, daß die Einträge zur NS-Zeit „die einschlägigen Fachlexika mühelos übertreffen“.¹¹⁶ Insgesamt gilt die NDB als Beispiel dafür, daß „sich Ausdauer und seriöse lexikographische Arbeit langfristig lohnen und eine rentable und nachhaltige Investition in die Zukunft sind“.¹¹⁷ Sie hat Standards gesetzt und ist weltweit verbreitet.

Eine problematische Seite ist jedoch die lange Entstehungsdauer. Bei der 125-Jahr-Feier der Historischen Kommission 1983 lobte Theodor Schieder, ihr damaliger Präsident, die NDB als „ein Werk, das immer eindrucksvoller wird, je weiter es fortschreitet.“ Er fügte indes hinzu: „Nach 30 Jahren ist es heute mit 13 Bänden beim Buchstaben L angelangt. Das bedeutet, um es paradox zu sagen, für die Zukunft eine absehbare Unabsehbarkeit.“ Alle bisherigen Überlegungen über das Enddatum seien „schockierend, aber ergebnislos“ gewesen. „Unser einziger Trost: in anderen Nationen befindet man sich bei weit besserer Ausstattung erst beim Buchstaben C“.¹¹⁸ Damit spielte er auf das „Dizionario Biografico degli Italiani“ an, das mit Band 29 (1983) soeben bei „Corvo“ angelangt war. Er hätte auch den „Dictionnaire de Biographie Française“ ins Auge fassen können, dessen Band 15 (1982) gerade bis „Gilbert“ führte. Was Schieder seufzend andeutete: Die Erarbeitung großer Nationalbiographien erweist sich nun einmal als eine Langzeitaufgabe, deren Tempo sich nicht beliebig steigern und deren Umfang sich nicht leicht begrenzen läßt. Der von Goetz 1949 unterzeichnete Verlagsvertrag hatte für die NDB 12 Bände vorgesehen, wobei jährlich mindestens ein Band erscheinen sollte. So manches Kommissionsmitglied hatte eine solche Planung von vornherein als „illusionär“ bezeichnet.¹¹⁹ Bei einer so knappen Bandzahl, argumentierte z. B. Peter Rassow, laufe man Gefahr, daß die Artikel „kurz und farblos“ werden, wohingegen ein Werk, das die Historische Kommission herausgebe, doch „Fülle und Tiefe“ offenbaren müsse, gerade auch in den „neu zu berücksichtigenden Bereichen (Technik, Industrie, Sozialpolitik)“. Stolberg rechnete 1954 je nach der künftigen Finanzausstattung bereits mit einer Bearbeitungsdauer von 15 bis 30 Jahren. 30 Jahre nach dem Auftaktband (1953) langte der 13. Band (1982) jedoch erst beim Buchstaben L an. Als der 17. Band (1994) erschien, hielt ein veränderter Verlagsvertrag fest, daß „das Werk ca. 35 Bände erreichen“ dürfte. Das bedeutete, wenn man die bisherige Produktionsdauer fortschreiben wollte, weitere 40 Jahre.

Gemessen an der Entstehungsdauer vergleichbarer Lexika wäre eine solche „absehbare Unabsehbarkeit“ nicht ganz ungewöhnlich,¹²⁰ gemessen an übergreifenden Rationalitätskriterien könnte man jedoch einwenden, daß dieses Langzeitvorhaben aus den Fugen zu geraten drohte. Zu den offensichtlichen Nachteilen der langen Entstehungsdauer zählt der eingeschränkte Gebrauchswert, der einem unabgeschlossenen Lexikon anhaftet, aber mehr noch das innere Ungleichgewicht, das sich im Lauf der Zeit in zweierlei Hinsicht ergibt: Zumeinen repräsentieren die jüngeren Artikel oft einen deutlich besseren Forschungsstand als die vor drei oder vier Jahrzehnten verfaßten Artikel. Zum anderen zieht das gleitende Aufnahmestichjahr eine gewisse Asymmetrie der

einzelnen Buchstabenbereiche nach sich. In NDB 1 (1953) wurden Persönlichkeiten mit einem Sterbejahr bis 1952 aufgenommen; das Stichjahr rückte dann bandweise nach vorn und lag für NDB 23 (2007), der von „Schinzel“ bis „Schwarz“ führt, bereits bei 2006. Somit findet man in der NDB zwar Artikel über den Historiker Ernst Schubert oder den Mineralogen Werner Friedrich Schreyer, die beide 2006 starben, aber z. B. keine Artikel über Hermann Josef Abs oder Konrad Adenauer, die ja noch lebten, als der erste Band erschien. Je länger sich der Abschluß des Gesamtwerks hinzieht, umso größer wird insoweit das innere Ungleichgewicht.

Hier lag einer der Gründe, aus denen sich die Historische Kommission 1996 veranlaßt sah, eine Straffung und Beschleunigung herbeizuführen. Sie verabschiedete neue Richtlinien, die darauf hinausliefen, daß die NDB mit insgesamt 28 Bänden im Jahre 2017 zum Abschluß kommt. Der Fahrplan, der noch heute gilt, sieht vor, daß die noch ausstehenden Bände im Zweijahresrhythmus publiziert werden, wobei jeder Band – bei einem Umfang von rund 800 Seiten unter Mitwirkung von 500 bis 600 Autoren – rund 850 Artikel enthalten soll. Der neue Plan bezog das Fortschreiten im Alphabet¹²¹ ebenso ein wie die Länge der Artikel, die – bei mehreren Abstufungen im Maß der Bedeutung der Person – insgesamt gestrafft wurde. Die ursprünglich eher knapp bemessenen Artikel waren im Laufe der Zeit in die Länge gewachsen – bei Goethe bis auf 29 Seiten –, und der Abstand zwischen den Bandpublikationen hatte zwischen zwei und drei Jahren geschwankt – mit einer Ausnahme von vier Jahren. In beiderlei Hinsicht griff die Kommission nun steuernd ein und zwar auf einem Mittelkurs zwischen der Skylla der Qualitätseinbuße und der Charybdis eines unabsehbaren Endes.

Die Beschlüsse von 1996 reagierten jedoch nicht nur auf die oben skizzierte Binnenproblematik, sondern auch auf veränderte Rahmenbedingungen des biographisch-lexikalischen Wissenschaftsmarkts. Damit ist nicht so sehr die stetig steigende Fülle der zeitlich, räumlich oder nach Fachgebieten spezialisierten biographischen Lexika gemeint.¹²² Die Flut der spezialisierten Lexika wirkt sich zwar auf die redaktionellen Arbeitsabläufe aus, aber diese Nachschlagewerke ersetzen weder die eigenständige Dokumentation und Recherche der NDB, noch konkurrieren sie mit deren Leitidee. Die NDB zeichnet sich ja gerade durch den übergreifenden Ansatz aus, der die Epochen, Regionen und Wirkungsfelder des deutschsprachigen Kulturraums biographisch-lexikalisch integriert. Sie soll, wie Schieder formulierte, den „Blick aufs Ganze“ bewahren.¹²³ Die eigentliche Herausforderung lag vielmehr in zwei Entwicklungen anderer Art: im Vordringen großer kommerzieller Verlagsprojekte, die einen ähnlich weit gefaßten biographisch-lexikalischen Anspruch erhoben, und im Durchbruch des digitalen Zeitalters.

Vor allem setzte der K.G. Saur-Verlag auf dem Feld der biographischen Lexika neue Akzente. Den Auftakt machte eine Mikrofiche-Reproduktion, die 1982–1993 Artikel von rund 550 biographischen Nachschlagewerken des deutschsprachigen Raums aus der Zeit vom 17. bis zum 20. Jahrhundert zu-

sammenführte. Damit waren an die 1,3 Millionen Druckseiten erfaßt, die man sich im Umfang von 80 Regalmetern vorstellen kann.¹²⁴ Daraus entwickelte der Verlag zum einen das Verbundprojekt eines „Internationalen Biographischen Informationssystems“, zum anderen die „Deutsche Biographische Enzyklopädie“ (DBE). Diese erschien 1995–1999 in zehn Bänden von A bis Z und machte binnen kurzer Frist ein „abgeschlossenes allgemeines biographisches Nachschlagewerk“ verfügbar, das sich mit ca. 57.000 Artikeln auf die gesamte Geschichte der deutschen „Kulturnation“ erstreckte.¹²⁵

Warum, so fragt man sich natürlich, gelingt einem tüchtigen Verleger in wenigen Jahren, wofür die NDB Jahrzehnte braucht? Die Antwort liegt in der grundverschiedenen Konzeption. Von jenen 57.000 Artikeln können allenfalls etwa 1.000 als Originalbeiträge bezeichnet werden, während alle anderen das bereits verfügbare lexikographische Wissen – nicht zuletzt auch dasjenige der ADB und NDB – kompilieren und in Kurzform (zumeist wenig mehr als 10 Zeilen) reproduzieren. Es mag für das breite Publikum durchaus nützlich sein, daß die DBE bereits vorhandenes, aber verstreutes Material zusammenträgt und bequem verfügbar macht. Aber sie erarbeitet in 98 bis 99 Prozent der Fälle kein lexikalisches Wissen neu, sondern bietet Extrakte, die vom Verlässlichkeitsgrad und Selektionsverhalten der benutzten Nachschlagewerke abhängen und sich zumeist mit einem knappen Datengerüst der Biographie begnügen. Kurz: Bei der DBE handelt es sich ganz überwiegend um ein kompilatorisches Werk, dessen Konzept keineswegs den nationalbiographischen Standards entspricht.¹²⁶ Hingegen bringt die NDB ausschließlich Originalbeiträge, die der oben dargestellten, anspruchsvollen Systematik folgen. Natürlich kostet das viel mehr Zeit. Der Gewinn liegt in dem systematischen Ansatz, der u. a. die Genealogie, die Angabe von Primär- und Sekundärliteratur sowie Quellen- und Porträtnachweise integriert, sowie in der Originalität der Artikel, die vor allem dann unentbehrlich ist, wenn es sich um Personen handelt, die sonst gar nicht oder nur unzureichend erfaßt sind.¹²⁷ Diese Leistungen machen die besondere Stärke der NDB aus, die im kritisch abwägenden Vergleich als „die wahre deutsche Nationalbiographie“ bezeichnet worden ist.¹²⁸

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß das Großprojekt des K.G. Saur-Verlags, in der breiten Öffentlichkeit als Konkurrenz zur NDB wahrgenommen, zu den Beschleunigungsbeschlüssen der Kommission beigetragen hat.¹²⁹ Stärkere Impulse gingen jedoch von jenem Strukturwandel des Wissenschaftsmarkts aus, der mit den Möglichkeiten und Erfordernissen der neuen Datentechnologie zusammenhing. Die traditionelle Arbeitsweise der NDB wurde ab 1990 schrittweise auf eine EDV-gestützte Dokumentation, Artikelverwaltung und Bandproduktion umgestellt. Zudem wurde immer stärker offenbar, daß der große Zug der Zeit im Einsatz digitaler Publikationsformen lag. Nicht nur die Projekte des K.G. Saur-Verlags, auch weitere nationale und internationale biographische Lexika gingen in dieser Hinsicht voraus, so daß die lexikalisch-biographische Informationslandschaft mehr und mehr vom pa-

rallelen Angebot gedruckter Ausgaben und elektronischer Versionen auf CD-ROM und im Internet geprägt wurde.¹³⁰

Die NDB schaffte den Sprung ins digitale Zeitalter mit der Präsentation des im Internet frei verfügbaren elektronischen ADB & NDB-Gesamtregisters.¹³¹ Als CD-ROM liegt dieses Register den gedruckten Bänden seit NDB 21 (2003) in jeweils aktualisierter Form bei und ist auch separat erhältlich. Die Datenbank entstand 2000–2002 als ein von der DFG gefördertes Gemeinschaftsprojekt der Historischen Kommission und der Bayerischen Staatsbibliothek mit Unterstützung des Verlages Duncker & Humblot. Dabei ging es nicht nur darum, die gedruckten Register sämtlicher Bände der ADB und aller bislang erschienenen Bände der NDB zu kumulieren; die Daten wurden auch redigiert, standardisiert und um spezifische Kriterien erweitert.¹³² Die Datenbank umfaßt sowohl die Personen, denen ein eigener Artikel gewidmet ist, als auch die in den Genealogien sowie in den Einzel- und Familienartikeln erwähnten Namen. So hat das digitale Register die Effizienz der Suchfunktionen enorm verbessert: Es ermöglicht nicht nur einen schnellen und komfortablen Zugriff auf die rund 46.800 Artikel der ADB und NDB, sondern eröffnet auch neue Abfrage- und Analysemöglichkeiten, insbesondere durch die Kombination verschiedener Suchfelder. Zusätzlich wurden alle Artikel der ADB als digitale Vollbilder erfaßt und mit der Register-Datenbank verknüpft. Die rund 26.300 ADB-Artikel können somit als Bilddateien im Open Access aufgerufen werden. Die Resonanz ist sehr groß: Vom 1. Februar 2006 bis zum 31. Januar 2007 wurden 3.043.686 Zugriffe auf das ADB & NDB-Register gezählt.

So hoch frequentiert und hilfreich das digitale Register auch ist: Will man die Artikel der NDB einsehen, so muß man nach wie vor in die Bibliothek gehen und zu den gedruckten Bänden greifen. Um dem Wandel der Nutzungsgewohnheiten Rechnung zu tragen, aber auch im Blick auf die erweiterten Recherche-Möglichkeiten, die eine Volltextdigitalisierung bietet, plant die Historische Kommission – analog zu den Nationalbiographien anderer Staaten – einen Ausbau des digitalen Angebots. In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatsbibliothek sind die Vorbereitungen für eine digitale Erfassung, Erschließung und Bereitstellung der NDB im Internet in Gang gekommen. Die DFG fördert dieses Projekt. Zudem haben die Historische Kommission, die Österreichische Akademie der Wissenschaften und die Bayerische Staatsbibliothek eine Kooperation vereinbart, die das ADB & NDB-Gesamtregister und das Register des „Österreichischen Biographischen Lexikons“ unter dem Dach eines gemeinsamen Suchformulars zusammenführen soll. Das Historische Lexikon der Schweiz schließt sich diesem Vorhaben an. Damit rückt zugleich die Eröffnung und Ausgestaltung eines „Biographischen Portals“ in den Blick, das im Netz biographischer Internet-Informationssysteme zu einer zentralen Adresse entwickelt werden soll. Im einzelnen ist hier noch manches offen. Auch die Entwicklung der Finanzen birgt Risiken. Aber sicher ist: Wenn die biographisch-lexikalische Idee, die seit Rankes Anregung im Jahre 1858 die Historische Kommission unter wechselnden Vorzeichen unentwegt beschäftigt

hat, auch heute noch eine Zukunft haben soll, dann liegt diese in den Fachinformationssystemen im World Wide Web.

HISTORISCHE KOMMISSION BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
HiKo MÜNCHEN

ADB Allgemeine Deutsche Biographie
NDB Neue Deutsche Biographie

BSB Bayerische Staatsbibliothek

Digitales Register

Vollanzeige

ADB-Einführung
NDB-Einführung
Suche
Hilfe

NDB-Vollanzeige: ADB-Eintrag

Ranke, Leopold von
1795 bis 1886

Beruf: Lebensstellung: Historiker
Konferenzen: mangelnd
Weitere Namenform(en): Ranke, Franz Leopold

Fundstellen: NDB Bd. 8, S. 463*, NDB Bd. 9, S. 273*, NDB Bd. 10, S. 599 in Familienartikel Platen-Hallerstedt; NDB Bd. 21, S. 149-142, 142*, 144*; NDB Bd. 22, S. 49 in Artikel Roscher, Wilhelm, 247*, ADB Bd. 17, S. 242-262; ADB Bd. 55, S. 531-533; *Genealogie*.

Autoren der ADB: Deutsches Biographisches Institut
Autoren der NDB: Deutsches Biographisches Institut

Abb. 45: Seit 2002 ist das digitale ADB & NDB-Register online (www.deutsche-biographie.de), das derzeit die 55 ADB- und 23 NDB-Bände erschließt.

¹ Vgl. den Beitrag von Lothar Gall im vorliegenden Band. Die folgenden Ausführungen stützen sich großenteils auf die Materialien des Archivs der Historischen Kommission (HiKo) und der Registratur der NDB (NDB R).

² Vorrede zu ADB 56 (1912), VII. Die Vorrede ist wahrscheinlich von dem Freiburger Historiker Alfred Dove verfaßt, einem Ranke-Schüler, der seit 1909 die Schlußbände der ADB redigierte.

³ Theodor Schieder, Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte, in: HZ 195 (1962), 265–296, hier 269.

⁴ Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, Allgemeine Deutsche Biographie und Neue Deutsche Biographie, in: FS 1958, 192–202.

⁵ Für die folgenden Zitate vgl. den mit „Weihnachten 1861“ datierten Brief Döllingers an Herder, auszugsweise abgedruckt bei Anton Bettelheim, Leben und Wirken des Freiherrn Rochus von Liliencron. Mit Beiträgen zur Geschichte der Allgemeinen Deutschen Biographie, Berlin 1917, 148f.

⁶ Protokoll der Plenarversammlung vom 28.9. bis 4.10.1864 (HiKo 56). Dort auch die folgenden Zitate.

- ⁷ Dieser gehörten neben Döllinger an: Ludwig Häusser (Heidelberg), Karl Hegel (Erlangen), Alfred von Arneth (Wien), Franz Xaver Wegele (Würzburg).
- ⁸ Bericht über die Plenarversammlung vom 30.9. bis 5.10.1868 in: HZ 20 (1868), 454.
- ⁹ Abgedruckt bei Bettelheim (wie Anm. 5), 270–288.
- ¹⁰ Ein Vertragsexemplar findet sich in HiKo 298.
- ¹¹ Bericht über die Plenarversammlung vom 7.–10.10.1872 in: HZ 29 (1873), 240.
- ¹² Bettelheim (wie Anm. 5), 248.
- ¹³ Zum Profil und zur Konkurrenz der beiden Werke vgl. Hermann Christern, *Entwicklung und Aufgaben biographischer Sammelwerke. Ein Beitrag zur Geschichte der Historiographie*, Berlin 1933, 52f.
- ¹⁴ Für die Titelaufnahme – auch der im folgenden genannten Werke – vgl. Gerd A. Zischka, *Index Lexicorum. Bibliographie der lexikalischen Nachschlagewerke*, Wien 1959, 86f.; *Handbuch der bibliographischen Nachschlagewerke*, 4. Aufl., hg. von Wilhelm Totok u. a., Frankfurt/M. 1972, 151–158.
- ¹⁵ Robert Faber/Brian Harrison, *The Dictionary of National Biography: A Publishing History, in: Lives in print: biography and the book trade from the Middle Ages to the 21st century*, hg. von Robin Myers/Michael Harris/Giles Mandelbrote, New Castle-London 2002, 171–192.
- ¹⁶ Ebd., 172 (eine zeitgenössische Stimme aus dem Jahr 1900 zitierend).
- ¹⁷ Vgl. hierzu und zum folgenden die Vorrede zu ADB 1 (1875), V–XVII.
- ¹⁸ ADB 1 (1875), 534–536, hier 536 (G. Kaufmann).
- ¹⁹ Max Lehmann in: HZ 56 (1886), 300.
- ²⁰ Vgl. im einzelnen die Vorreden zu ADB 1 (1875), ADB 45 (1900), ADB 55 (1910), ADB 56 (1912) sowie Bettelheim (wie Anm. 5), passim.
- ²¹ ADB 56 (1912), XII.
- ²² Ebd., X. Ein etwas hilflos anmutendes Mahnschreiben an alle Autoren der ADB von September 1888 in: HiKo 298.
- ²³ So der Rezensent Max Lehmann in: HZ 56 (1886), 300.
- ²⁴ Franz Schnabel, *Die Idee und die Erscheinung*, in: FS 1958, 7–69, hier 48.
- ²⁵ Max Thamm, Epilog zur „Allgemeinen Deutschen Biographie“. Beilage zum Bericht des Königlichen Gymnasiums zu Brieg über das Schuljahr 1904/1905, Brieg 1905, 3–25, hier 4. Thamm, Gymnasiallehrer für Latein und Geschichte, setzte sich hier gründlich mit der ADB auseinander, die er als „bereitwilliger Abonnent und eifriger Leser“ von Anfang an benutzt hatte. Er begrüßte das „Riesenwerk deutscher Gelehrten-Arbeit“, listete aber insbesondere Mißgriffe, Versehen und Flüchtigkeiten auf, die er fleißig gesammelt hatte. Seine Auseinandersetzung ist zum Teil arg pedantisch, aber nach wie vor grundlegend.
- ²⁶ Vor allem der jüdische Religionswissenschaftler Adolf Brüll, der 1881–1908 die „Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum fuer Gebildete aller Confessionen“ herausgab. Inwieweit antisemitische Formulierungen in die ADB eindringen, ist einer genaueren Untersuchung wert, z. B. nicht in den Familienartikel Rothschild in: ADB 29 (1889), 373–375 (W. Stricker), wohl aber in den Artikel Süß-Opppenheimer, Joseph, in: ADB 37 (1894), 180–183 (R. Krauß).
- ²⁷ Die ADB hatte neben einem protestantischen (Liliencron) einen katholischen (Wegele) Redakteur, der dem liberalen Flügel des Katholizismus zugehörte. Zu den Autoren zählte z. B. der Münsteraner Publizist Franz Hülskamp, Päpstlicher Geheimkammerer und Hausprälat, langjähriger Herausgeber des katholischen Rezensionsorgans „Literarischer Handweiser“. Zur katholisch-protestantischen Vermittlungsleistung der ADB, die einer genaueren Untersuchung wert ist, vgl. auch Christern (wie Anm. 13), 38f.
- ²⁸ Über den österreichischen Anteil an der ADB, der auch den katholischen Aspekt berührt, unterrichtet Reinhold Lorenz, Ottokar Lorenz und die *Allgemeine Deutsche Biographie*, in: MIOG, Ergänzungsband XI, Innsbruck 1929, 807–832.

- ²⁹ ADB 20 (1884), 541–549, hier 548 (Gustav Groß).
- ³⁰ Die Denkschrift vom 28.7.1920 und der begleitende Briefwechsel in: HiKo 298.
- ³¹ Eckard Michels, *Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut. Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960*, München 2005. Zitat aus einem Flugblatt der Deutschen Akademie um die Jahreswende 1924/25, ebd., 19.
- ³² Protokoll der Vollversammlung der Historischen Kommission vom 5.–7.10.1925, Bericht Hermann Onckens (HiKo 113). Die folgenden Zitate entstammen diesem Protokoll.
- ³³ Protokolle der Vollversammlungen der Historischen Kommission vom 29.9.–1.10.1926 und vom 26.–27.9.1927 (HiKo 114, 115). Dem Ausschuß gehörten neben Joseph Hansen an: Paul Kehr, Hermann Oncken, Oswald Redlich, Georg Leidinger, Paul Joachimsen.
- ³⁴ Protokoll der Vollversammlung der Historischen Kommission vom 17.–19.9.1928 (HiKo 116).
- ³⁵ Protokoll der Vollversammlung der Historischen Kommission vom 12.–13.9.1932 (HiKo 116).
- ³⁶ Vgl. dazu den Beitrag von Lothar Gall in diesem Band.
- ³⁷ Protokoll der Vollversammlung der Historischen Kommission vom 26.5.1934 (HiKo 121). Der Ausschuß bestand aus Erich Brandenburg, Karl Alexander von Müller, Hermann Oncken, Oswald Redlich, Joseph Hansen, Willy Andreas.
- ³⁸ Sitzung vom 30.9.1935: Erich Marcks, Karl Alexander von Müller, Erich Brandenburg, Willy Andreas; Sitzung vom 27.2.1937: Karl Alexander von Müller, Erich Brandenburg, Willy Andreas, Walter Goetz, Hermann Heimpel, Aloys Schulte (HiKo 122).
- ³⁹ Bettelheim (wie Anm. 5), 189.
- ⁴⁰ Franz Thierfelder, *Deutsche*, Berlin 1943, 9.
- ⁴¹ Vgl. Wolf Volker Weigand, *Walter Wilhelm Goetz 1867–1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten*, Boppard 1992, 317.
- ⁴² Ebd., 319. Weigand verweist zudem auf Goetz' Bemühungen um „ein Handwörterbuch des Auslandsdeutschums“, klammert diesen Aspekt jedoch aus seiner Untersuchung ganz aus.
- ⁴³ Der Rundbrief vom 16.6.1943 und die Antworten in: HiKo 300.
- ⁴⁴ Goetz an von Srbik, 17.6.1943 (HiKo 300).
- ⁴⁵ Z. B. W. Haenichen, *Wie siegten die Germanen am Teutoburger Wald? Lagersturm und Verfolgungskampf*, Berlin 1933.
- ⁴⁶ Schreiben von v. Schirachs „Haus Hohe Warte“ an Luken, 31.8.1943 (mit Hinweis auf die Absicht der Verteilung an der Front); Parteikanzlei an Luken, 18.6.1941, mit der Bestellung eines Abonnements von 128 Exemplaren, beide Schreiben in Kopie in: HiKo 311. Einem Hinweis im Jg. 1941 der „Auslese“ ist zu entnehmen, daß die Druckauflage bei 20.000 lag.
- ⁴⁷ Vgl. seine Mitgliedskarte im BA Berlin (chem. BDC), NSDAP-Gaukartei.
- ⁴⁸ Vgl. von Müller an von Srbik, 10.7.1943 (HiKo 36); dort auch die folgenden Zitate.
- ⁴⁹ Brandi an von Müller, 22.7.1943 (HiKo 36).
- ⁵⁰ Vgl. die von Thierfelder angefertigte Niederschrift über diese Sitzung, 17.7.1943 (BA Koblenz, NL Goetz, N 1215/70). Teilnehmer waren neben Goetz und Thierfelder: der Germanist Hans Gaitanides (früher Verlagsleiter bei Luken), Arno Duch (Mitarbeiter der Historischen Kommission), ein Dr. Koch, der als „wissenschaftlicher Mitarbeiter“ begrüßt wurde, ein „Herr Bühler als Vertreter der Autoren“, die Damen Wilcke und Reichel als „künftige Sekretärinnen der Schriftleitung“ sowie die Damen Aschenheimer und Thümen als „auswärtige Mitarbeiterinnen der Schriftleitung“. – Arno Duch, ein mit bibliothekarischen und editorischen Aufgaben (Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges) betrauter Mitarbeiter der Historischen Kommission, stand dem NDB-Projekt skeptisch gegenüber und zog sich daraus bald zurück. In einem Brief an Max Spindler vom 13.9.1950 vermerkte Duch, daß Goetz „außerordentlich“ an diesem Projekt hänge, und er fügte rückblickend hinzu: „Als ich s. Zt. absagte,

klang seine Antwort fast drohend, dass ich das noch zu bereuen haben würde, und die Zurücksetzung, mit der er mich seitdem bedenkt – sie ist ganz leiser Natur – hat mir manchmal recht wehe getan“ (HiKo 38).

⁵¹ Luken an Goetz, 18.9.1943 (HiKo 311).

⁵² Rundbrief des Präsidenten und Sekretärs an die Mitglieder der Kommission, 15.12.1943 (HiKo 300). Vgl. auch Oldenbourg an Goetz, 10.11.1943: die Verlage Beck und Oldenbourg seien „grundsätzlich bereit“, die neue Ausgabe der ADB gemeinsam herauszubringen, falls Luken binnen zwei Jahren „Abstand nehmen müsste“ (HiKo 300).

⁵³ Protokoll über die Ausschußsitzung vom 17.8.1944 in Murnau (BayHStA, NL Karl Alexander von Müller 433).

⁵⁴ Es handelt sich um eine vermutlich von Thierfelder verfaßte Protokollnotiz über den NDB-Teil der Beratungen. Diese ergänzt jedoch einen bei Heimpel ausgesparten Punkt: „keine Aufnahme von slawischen Namen (Pommern-Herzöge, Piasten usw.)“ (HiKo 300).

⁵⁵ Undatiertes Schreiben mit der Überschrift „An die Mitglieder der Historischen Kommission“, maschinenschriftlich mit „Goetz“ unterzeichnet (HiKo 300). Ob das Schreiben tatsächlich von Goetz gebilligt und ob es versandt oder nur von Thierfelder so entworfen wurde, ist nicht eindeutig festzustellen. Das Schreiben ist nach dem Januar 1944 und vor dem August 1944 entstanden.

⁵⁶ Dies waren neben Präsident und Sekretär: Willy Andreas, Ludwig Bittner, Karl Brandi, Hermann Heimpel, Georg Leidinger.

⁵⁷ Goetz an Heuss, 24.9.1944 (BA Koblenz, NL Heuss, N 1221, Bd. 80).

⁵⁸ Einer freundlichen Mitteilung von Karl Otmar Frhr. von Aretin zufolge bot Goetz seinem Vater Erwein 1943 die Familienartikel von Arco und von Aretin an. Dessen Veröffentlichungsverbot habe er bewußt ignoriert. Von Erwein Frhr. von Aretin verfaßt, erschien der Familienartikel von Arco dann in: NDB 1 (1953).

⁵⁹ Im Rückblick erinnerte sich Heuss 1957, daß Goetz vor dem Krieg ein „Lexikon der Auslandsdeutschen“ vorzubereiten begann: „Ich selber hatte auf seinen Wunsch hin begonnen, eine Unmasse von Kurzbiographien und Literaturhinweisen zusammenzustellen, bin aber an der Arbeit selber, zumal als im Kriege die Publikationsmöglichkeiten fehlten, hängen geblieben und habe die ganzen Kisten mit Notizen vor Jahren an Walter Goetz zurückgesandt“. Vgl. Heuss an Stolberg, 9.9.1957 (NDB R).

⁶⁰ BA Koblenz, NL Goetz, N 1215/30.

⁶¹ Vgl. den Beitrag von Lothar Gall in diesem Band.

⁶² Stolberg-Wernigerode (wie Anm. 4), 198.

⁶³ Thierfelder an Luken, 21.8.1945 (HiKo 311).

⁶⁴ BA Berlin (chem. BDC), Unterlagen zur Entnazifizierung von Otto Luken.

⁶⁵ Von den in der „1. Sitzung der Schriftleitung der NDB“ am 16.7.1943 begrüßten Mitarbeitern war im August 1945 nur noch Elisabeth Reichel (seit 1949 Elisabeth Freifrau von Reiszitz) für die NDB tätig. Kurz nach Kriegsende übernahm Thierfelder „die Herren Dr. Gollwitzer und Lippert“ aus der Deutschen Akademie in die NDB. Vgl. Thierfelder an Luken, 21.8.1945 (HiKo 311).

⁶⁶ Dazu Michels (wie Anm. 31), 192–204.

⁶⁷ Das Formular des Rundbriefs in: HiKo 300. Einige hundert Antworten in NDB R.

⁶⁸ Exposé vom 2.8.1948 (HiKo 312).

⁶⁹ Thierfelder an Goetz, 18.7.1948 (HiKo 312).

⁷⁰ Luken an die Historische Kommission, 13.1.1949 (HiKo 311).

⁷¹ Ein Exemplar des Vertrags, den Goetz am 23.3. und Broermann am 1.4.1949 unterzeichneten, in: HiKo 314. Von Februar bis November 1947 hatte die Kommission erfolglos mit dem Verlag Oldenbourg verhandelt.

⁷² Die Historische Kommission anerkannte die Zahlung von 41.250 RM und zahlte eine Abfindung in Höhe von 4.135 DM. In einem Schreiben an Goetz vom 20.4.1950 bestätigte Luken, daß seine Forderungen damit abgegolten seien (HiKo 311).

⁷³ Goetz an Thierfelder, 22.10.1949 (HiKo 312).

⁷⁴ Er wurde Generalsekretär des Stuttgarter Instituts für Auslandsbeziehungen und Mitbegründer des Goethe-Instituts.

⁷⁵ Grundmann an Spindler, 21.8.1950 (HiKo 201).

⁷⁶ Ritter an Aubin, Hartung, Heimpel, Rassow, Schnabel und Spindler, 2.10.1950 (HiKo 195); Rassow an Schnabel, 17.4.1950 (HiKo 7).

⁷⁷ Die folgenden Angaben stützen sich auf Stolbergs Personalakte im Archiv der LMU München.

⁷⁸ Spruchkammerbescheid Giessen-Land, 15.11.1946 (ebd.).

⁷⁹ So Stolberg im Rückblick in einem Schreiben an Heuss, 14.11.1957 (NDB R).

⁸⁰ Dies geht z. B. aus einem Schreiben von Goetz an den Staatssekretär des Bundesinnenministeriums, Erich Wende, 11.12.1950, hervor (HiKo 317). Auch der Bundestagsabgeordnete Anton Freiherr von Aretin setzte sich in Bonn für die Unterstützung der NDB ein, vgl. Stolberg an Heuss, 29.11.1952 (HiKo 318).

⁸¹ Aus dem Topf des Ministeriums floß 1952 das Dreifache des Verlagszuschusses von 12.000 DM, in den folgenden Jahren das Vierfache.

⁸² Spindler an Aubin, 24.11.1950 (HiKo 194).

⁸³ Heuss verfaßte bekanntlich mehrere biographische Werke, so über Friedrich Naumann (1937), Hans Poelzig (1939) und Robert Bosch (1946). Mit Hermann Heimpel und Benno Reifenberg gab er das ab 1956 bei Ullstein erscheinende Reihenwerk „Die großen Deutschen – Deutsche Biographie“ heraus.

⁸⁴ Heuss an Stolberg, 25.3.1953 bzw. 19.1.1955 (HiKo 318).

⁸⁵ Heuss an Stolberg, 31.10.1957 (NDB R).

⁸⁶ Heuss an Georg Reuter, Vorstandsmitglied des DGB, 20.2.1958 (Durchschlag in NDB R).

⁸⁷ Heuss an Stolberg, 22.5.1958 (NDB R).

⁸⁸ Ende 1952 kam von dort eine Zuwendung von 10.000 DM. Bis mindestens 1960 folgte eine jährliche Unterstützung in Höhe der Hälfte dieser Summe.

⁸⁹ Bayerisches Kultusministerium (von Elmenau) an Stolberg, 1.2.1958 (HiKo 318).

⁹⁰ Die DFG-Förderung lief bis 1963. Danach trugen der Bund und Bayern die Finanzierung gemeinsam; seit 1977 erfolgt die Finanzierung allein durch Bayern.

⁹¹ An der Vorbereitung der ersten Bände waren zeitweilig u. a. Heinz Gollwitzer, Erich Angermann, Friedrich H. Schubert und Karl Otmar Frhr. von Aretin beteiligt. Alle diese jungen Wissenschaftler habilitierten sich und erhielten bald Rufe. Das Ressort „Wirtschaft“ betreute 1955/58 Wolfgang Zorn, danach Marianne Leber. Das Ressort „Naturwissenschaften“ übernahm 1957 Grete Ronge, die ebenso wie Hans Jürgen Rieckenberg (ab 1951) und Hans Körner (ab 1956) hauptamtlich langfristige in der Redaktion tätig blieb.

⁹² NDB 1 (1953), V.

⁹³ In einem Merkblatt für die Autoren des ersten Bandes ist die Systematik detailliert erläutert (HiKo 301). Zum formalen Verfahren der Artikelbearbeitung vgl. Hans Körner, Die Neue Deutsche Biographie. Eine Abteilung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: Jahrbuch der historischen Forschung 1980, München 1981, 45–49.

⁹⁴ Stolberg, Einleitung, in: NDB 1 (1953), VIII.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Schnabel an die DFG, 4.12.1952, 12.3.1953, 21.3.1953 (HiKo 319).

⁹⁷ Zu denken war hier z. B. an den „Dictionnaire de biographie française“ oder das „Dansk biografisk leksikon“, die beide seit 1933 erschienen. Das 1900 abgeschlossene Grundwerk des britischen DNB war seit 1912 mit Supplementbänden fortgesetzt worden. Der erste Band des „Dictionary of American Biography“ erschien 1928. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften zog ab 1957 mit dem „Österreichischen Biographischen Lexikon“ nach, Italien ab 1960 mit dem „Dizionario biografico degli Italiani“.

⁹⁸ Das im August 1953 verfaßte Manuskript in: HiKo 304; vgl. dagegen NDB 1 (1953), VIII.

⁹⁹ Exposé mit dem Titel: Bemerkungen zu den Listen „Geschichte des Nationalsozialismus“, 30.4.1955 (NDB R).

¹⁰⁰ In dem Exposé heißt es: „Fachleute wie Trost, Sperr, Schacht usw. sind selbstverständlich nicht zu den Nationalsozialisten zu zählen.“ Höchstwahrscheinlich haben sich da Tippfehler eingeschlichen, gemeint sind wohl Paul Ludwig Troost und Albert Speer.

¹⁰¹ Der Hauptschriftleiter Fritz Wagner dankte Joachim Fest in seiner Funktion als Hauptschriftleiter am 1.12.1970 für den „so ausgezeichnet aufgebauten und tieferschürfenden“ Artikel (NDB R).

¹⁰² Goetz an Philipp Auerbach und August Gallinger, 4.5. bzw. 14.5.1949 (NDB R).

¹⁰³ Auerbach antwortete am 8.6.1949, man solle das Bekenntnis nur dort erwähnen, „wo es aus besonderen Gründen notwendig ist, und wo andere Religionsgemeinschaften auch erwähnt werden“. Gallinger schlug am 29.5.1949 vor, „überhaupt keine allgemeine Richtlinie für diese Frage“ aufzustellen, sondern von Fall zu Fall zu entscheiden, je nach dem Gewicht, das dem Bekenntnis bzw. der Herkunft in der Biographie zukomme (NDB R).

¹⁰⁴ Exposé Reinhard Elzes, 11.12.1967 (NDB R). Elze argumentierte auf der Basis einer Materialzusammenstellung und eines Appells von Martin Glaubrecht, der 1964–1974 der Redaktion angehörte.

¹⁰⁵ Karl Otmar Frhr. von Aretin gab den Stab 1998 an den Verfasser des vorliegenden Beitrags weiter. Die mit Stolbergs Ernennung 1950 eingeführte Bezeichnung „Hauptschriftleiter“ wurde ab NDB 20 (2001) durch „Herausgeber“ ersetzt.

¹⁰⁶ Heimpel beteiligte sich daran bis kurz vor seinem Tod 1988. In seinen späten Jahren achtete er vor allem auf stilistische Verbesserungen. In einer kleinen Denkschrift von November 1986 hob er hervor: „Die Sprache ist etwas Heiliges, und die NDB ist als nationales Werk berufen und geradezu verpflichtet, dieses bedrohte Heiligtum in die Zukunft hinein zu hüten.“ (NDB R).

¹⁰⁷ Stolberg, Einleitung, in: NDB 1 (1953), IX.

¹⁰⁸ Vgl. Maria Schimke, Unternehmensgeschichte in lexikalischer Form. Unternehmerbiographien in der Neuen Deutschen Biographie, in: Ulrich S. Soénius (Hg.), *Bewegen, Verbinden, Gestalten. Unternehmer vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Köln, 2003, 25–33.

¹⁰⁹ Ebd., 33.

¹¹⁰ Helmuth Grössing, Bemerkungen zu biographischen Lexika und deren Aufgaben und Ziele, in: *Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte*, 22 (2002), 145–149, hier 148.

¹¹¹ Vgl. Franz Menges/Bernhard Ebneith, *Die Neue Deutsche Biographie als Projekt und Aufgabe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, in: *Traditionelle und zukunftsorientierte Ansätze biographischer Forschung und Lexikographie*, hg. von Peter Csendes/Elisabeth Lebensaft, Wien 1998, 9–15.

¹¹² Als Generalredaktoren (seit 2001: Chefredakteur) amtierten Hans Körner (1980–1988), Hans Jaeger (1988–1996) und Franz Menges (1996–2006), der der Redaktion seit 1974 angehörte. Vor der Einrichtung der Generalredaktorenstelle (1980) nahmen Hans Jürgen Rieckenberg und Hans Körner entsprechende Funktionen wahr. Redakteure sind zur Zeit Claus Priesner (seit 1984), Regine Sonntag (seit 1988), Bernhard Ebneith (seit 1992), Maria Schimke (seit 1996) und Stefan Jordan (seit 1999).

¹¹³ Am Ende bleiben natürlich Ermessensspielräume; die Gewichtungen sind folglich kritisierbar. So ist z. B. auf eine Unterrepräsentation der Paulskirchenlinken hingewiesen worden. Vgl. Christian Jansen, *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849–1867*, Düsseldorf 2000, 18.

¹¹⁴ Grössing (wie Anm. 110), 145.

¹¹⁵ Hans Pohl, Rezension von NDB 17 und NDB 18, in: VSWG 86 (1999), 211–214.

¹¹⁶ Armin Nolzen, Rezension NDB 21, in: *sehpunkte* 4 (2004), Nr. 10 <http://www.sehepunkte.de/2004/10/5699.html>.

¹¹⁷ Marco Jorio, Rezension von NDB 20, in: HZ 276 (2003), 409–411. Jorio ist Chefredakteur des „Historischen Lexikons der Schweiz“.

¹¹⁸ Theodor Schieder, *Organisation und Organisationen der Geschichtswissenschaft*, in: FS 1983, 22–44, hier 41.

¹¹⁹ Rassow an Aubin, undatiert, der Kontext läßt auf 1951 schließen (HiKo 195). Daraus auch das folgende Zitat.

¹²⁰ „Dictionnaire de Biographie Française“ 1 (1933) bis 20 (2004) steht bei „L“; „Dizionario Biografico degli Italiani“ 1 (1960) bis 64 (2005) steht gleichfalls bei „L“.

¹²¹ Nach NDB 23 (2007) stehen noch aus: Band 24 ab Schwa, Band 25 ab Spo, Band 26 ab Tew, Band 27 ab Wa, Band 28 ab Wil.

¹²² Eine Zusammenstellung spezialisierter biographischer Lexika bietet die Internetseite der NDB unter http://www.ndb.badw.de/eb_buecher.htm.

¹²³ Wie Anm. 118.

¹²⁴ Franz J. Bauer, *Tschitschikows Traum. Das Welt-Archiv der toten Seelen im K. G. Saur-Verlag*, in: HZ 261 (1995), 449–457.

¹²⁵ DBE 1 (1995), VIII (Zitat mit Kasus-Änderung).

¹²⁶ Zur Definition dieser Standards vgl. Klaus Schreiber, *Biographische Informationsmittel. Eine Typologie mit Beispielen* (= *Informationsmittel für Bibliotheken*, Beiheft 9, Teilband 1), Berlin 1999, 33f.

¹²⁷ So fehlen z. B. knapp 50% der in NDB 21 (2003) vertretenen Unternehmer in der DBE. Das verweist auf die Intensität der Recherchen der NDB und ihre Zusammenarbeit mit Experten. Zum Vergleich der beiden Lexika vgl. Maria Schimke, *Die „Deutsche Biographische Enzyklopädie“ und ihre Stellung im Umfeld der biographischen Lexika*, in: GWU 48 (1997), 674–681.

¹²⁸ Schreiber (wie Anm. 126), 488.

¹²⁹ Karl Otmar Frhr. von Aretin, *Die „Neue Deutsche Biographie“ und die „Deutsche Biographische Enzyklopädie“*. Zwei Deutsche Lexika im deutschen Sprachraum, in: *Erste Begegnungen – Gemeinsame Projekte*. Klaus G. Saur zum 60. Geburtstag, München-Leipzig 2001, 308–311.

¹³⁰ Als Vorbild der digitalen Version einer Nationalbiographie kann das „Oxford Dictionary of National Biography“ gelten: <http://www.oxforddnb.com>. Eine Übersicht über nationale und internationale biographische Lexika in elektronischen Medien bietet Bernhard Ebneith unter http://www.ndb.badw.de/eb_lexika.htm.

¹³¹ <http://www.deutsche-biographie.de>.

¹³² Vgl. im einzelnen Bernhard Ebneith, *Das digitale Gesamtregister zur Neuen Deutschen Biographie und zur Allgemeinen Deutschen Biographie*, in: *Die biographische Spur in der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*, hg. von Peter Zigman, Jena 2006, 25–36.